

## Die allgemeine Regeneration und der Neomalthusianismus.

Die Lehre von Malthus. Obschon der Neomalthusianismus und das Zweikindersystem sich innerhalb des Adels Schwedens noch keine große Anhängerschaft erworben hat, eine ganz unbedeutende jedenfalls im Verhältnis zu dem, was vielfach in anderen Ländern der Fall ist, will ich doch das letzte Kapitel dieser Arbeit jener Zeitfrage widmen; denn sie ist bei uns wie bei anderen Völkern immer mehr im Fortschreiten begriffen. Um uns jedoch sowohl die Ursachen dieser Bewegung wie die Bedeutung derselben für die allgemeine Regeneration klar zu machen, müssen wir erst die Lehre in Betracht ziehen, aus der sie sich ihre theoretische Stütze holt — die Volksvermehrungslehre von Malthus, oder richtiger gesagt, die Theorie, die seinen Namen trägt; denn was ihr Begründer persönlich gesagt hat, hat in diesem Falle, wie in anderen ähnlichen, ein mehr historisches als wissenschaftliches Interesse.

Der Inhalt der berühmten Lehre von Malthus läßt sich auf zwei Sätze bringen: 1. die Menschen vermehren sich, ihrem Naturtrieb folgend, schneller, als die Nahrungsmittel zunehmen können; 2. hierdurch muß eine stetige Übervölkerung entstehen, deren fortgesetztem Wachstum nur Elend und vorzeitiger Tod eine Grenze setzen, — falls die Vernunft der Menschen nicht freiwillig den Naturtrieb der Fortpflanzung zügelt. — Wie bekannt ist diese Lehre, die fälschlich eine Bevölkerungslehre genannt wird, da sie nur eine Theorie für die Volksvermehrung ist, der Gegenstand eines Streites zwischen Gelehrten und Ungelehrten gewesen, und ist es heute noch. Es sind jedoch so gut wie ausschließlich die Nationalökonomien gewesen, die dafür oder dagegen zu Felde gezogen sind. Statistiker haben sich nur



selten, und weniger auf Grund der Erfahrungen der Statistik, als von allgemeinem Gesichtspunkte aus, hierüber geäußert. Die Statistik hat aber hier das entscheidende Wort zu sprechen, allerdings erst, wenn sie selbst älter geworden ist und Erfahrungen hat sammeln können. Die Zeit hierfür scheint sich indessen jetzt zu nähern.

Die empirische Grundlage der ganzen Lehre ist die schon früher von anderen ausgesprochene Wahrheit, daß die Tiere sich bis und über die äußerste Grenze ihres Ernährungsspielraumes hinaus fortpflanzen und vermehren. Bei ihnen wirkt der Fortpflanzungstrieb als ein blindes Naturgesetz, das neue Geschöpfe in die Welt setzt, gleichgültig, ob Unterhaltungsmöglichkeiten für dieselben vorhanden sind oder nicht. Andererseits ist der Spielraum sowohl rein lokal wie noch mehr in bezug auf die Nahrung auf unserer Erde begrenzt. Für den Landbau gilt überdies das Gesetz von den relativ abnehmenden Erträgen. Auf diese allgemeinen, durch die Erfahrung bestätigten Sätze stützt sich die Lehre. Ihr Urheber sucht freilich auch aus der Geschichte und der Statistik neue Stützpunkte zu gewinnen, aber diese sind ziemlich bedeutungslos. Es sind auch nicht diese, gegen welche die Kritik sich gewendet hat, sondern es sind die oben genannten allgemeinen Sätze, die bestritten werden.

So stellen einige, z. B. Carey, H. George und in jüngster Zeit Oppenheimer die Gültigkeit des Gesetzes von den abnehmenden Erträgen oder im allgemeinen von der Begrenzung des Ernährungsspielraumes in Abrede. Andere (meistens Sozialisten) stimmen dem bei, meinen aber zugleich, das Mißverhältnis zwischen Volksvermehrung und Nahrungsmitteln werde ausschließlich durch die Verteilung des Eigentums und der Erträge unter den jetzigen ökonomischen Verhältnissen verschuldet, während wieder andere (Sadler und Spencer) der Ansicht sind, daß steigende Dichtigkeit der Bevölkerung und Kultur von selbst oder aus physiologischen Gründen die Abnahme der Fortpflanzungsfähigkeit herbeiführen werden. Schließlich haben einige, wie P. Leroy-Beaulieu, Levasseur und J. Wolf die Meinung ausgesprochen, das Gesetz habe zwar für Menschen auf niedrigerer Stufe wie für Tiere, aber nicht für die hochstehenden Kulturvölker der Gegenwart Gültigkeit, bei welchen letzteren sich im Gegenteil eine Tendenz geltend mache, langsamer zu wachsen als der Spielraum der Ernährung. — Von diesen Ansichten ist die Sadler-Spencersche



vollständig falsch, während die beiden ersteren einen Grad von Wahrheit enthalten, der gleichwohl nicht hinreichend ist, das Gesetz umzustürzen. Dagegen sagt die zuletzt ausgesprochene Ansicht, welche die Gültigkeit des Gesetzes auf die niedrigeren Kulturstufen beschränkt, in diesem Falle das Richtige. Sie braucht nur etwas anders formuliert sowie erklärt und begründet zu werden.

Ganz allgemein kann dieses schon geschehen, wenn man sich die eigene Auffassung und die eigenen Worte von Malthus zur Richtschnur nimmt. Seine Lehre enthält nämlich in der ihr oben gegebenen Fassung ein „Wenn“, das die drohenden Bilder, die er malt, umkehren kann. Das Gesetz gilt mit all seiner Not und all seinem Elend — für den Fall, daß die Menschen ihre Vernunft oder überhaupt ihre freie Überlegung nicht gebrauchen. Malthus glaubt offenbar selbst nicht viel an dieses „Wenn“. Deshalb sieht er in seinem Gesetz überwiegend ein blindes Naturgesetz, ganz wie es dies bei den Tieren ist. Dieses ist der große Irrtum von Malthus und des Malthusianismus, und dies ist eigentlich der Grund der meisten Meinungsverschiedenheiten betreffs dieser Lehre. Der Mensch ist nicht wie die Tiere. Der Naturtrieb der Fortpflanzung, der diese allein beherrscht, ist beim Menschen einer Mannigfaltigkeit von Einflüssen unterworfen, welche den Trieb faktisch binden, denn der Mensch ist vor allem ein mit Vernunft und Überlegung begabtes Wesen, das die Natur, seine eigene einbegriffen, ebenso gut beherrscht, wie er ihr gehorcht. Darum paßt er, indem er seinen Verstand zu Hilfe zieht, sobald er den eigentlichen Naturzustand überwunden hat und wofern nicht religiöse oder andere Vorstellungen (von ungebundener Freiheit) hindernd in den Weg treten, seine Vermehrung ganz wohl an den Spielraum der Ernährung an. Auf niedrigeren Kulturstufen geschieht diese Anpassung freilich nicht individuell, sondern nur kollektiv durch Sitten und Gesetze, auf höheren auch durch jede Person und Familie für sich. Daß trotzdem bei gewissen Völkern und zu gewissen Zeiten oder Entwicklungsperioden Fälle wirklicher Übervölkerung vorgekommen sind und noch vorkommen, läßt sich nicht bestreiten, dies sind aber Ausnahmen und nicht die Regel. Dies, sowie die Verhältnisse, unter welchen das eine und das andere eintritt, hat die historische und statistische Forschung des näheren zu beweisen. Den Resultaten derselben vorgreifend, will ich indessen schon jetzt das Endurteil über das berühmte Gesetz von



Malthus aussprechen, nämlich, daß dasselbe unbestreitbar logische Gültigkeit besitzt, vorausgesetzt, daß die Menschen ihre Vernunft oder ihre Überlegung nicht gebrauchen, aber verhältnismäßig selten faktische Gültigkeit, da diese Voraussetzung gewöhnlich nicht eintrifft. Hätte Malthus die Psychologie und die Statistik mehr zu Rate gezogen oder um Rat fragen können, so hätte er dies sicher selbst eingesehen.

\* \* \*

**Übervölkerung und Volksmangel.** Die bleibenden Zustände, die eine etwa vollständige Lehre von der Volksvermehrung zu untersuchen und zu beleuchten hat, sind die der Übervölkerung und Volksmangel sowie der rechten Volksmenge. Die Wissenschaft hat sich bisher hauptsächlich nur mit dem ersteren dieser Zustände befaßt, aber lange nicht erschöpfend; die beiden anderen blieben meistens ganz unberücksichtigt. Es darf jedoch nicht länger so bleiben. Die Demographie muß diesen Dingen ebenso sehr ihre Aufmerksamkeit zuwenden wie der Tatsache der Regeneration und der Volksvermehrung selbst und deren ziffermäßiger Darstellung. Einige kurze Bemerkungen über das wichtige Thema ist alles, was hier Platz haben kann.

Wenn Malthus von Übervölkerung spricht, so versteht er gewöhnlich darunter den Zustand, wo die Menschen infolge ihrer großen Zunahme nicht genug zur Fristung des nackten Lebens haben, was man absolute oder objektive Übervölkerung nennen kann, insofern, als Hunger und Kälte jährlich einen großen Teil der Bevölkerung heimsuchen, und Krankheiten und vorzeitiger Tod ein unsicheres Gleichgewicht zwischen der Zahl der Bevölkerung und den Nahrungsmitteln aufrecht erhalten. Diese Art der Übervölkerung, die stets in vereinzelt Fällen vorgekommen ist und die man in dem Indien der Jetztzeit sowie zuweilen in Russland vorzufinden glaubt, ist das größte Übel, das die Menschen treffen kann; denn ihr folgen stets Not und Krankheiten und die anderen repressiv checks, von denen Malthus spricht, auf dem Fuße nach.

Die meisten späteren Verfasser, und besonders die jetzt lebenden, die dieser Bevölkerungstheorie anhängen, fassen Übervölkerung gewöhnlich in einer ganz anderen Bedeutung auf. Übervölkerung, sagen sie, sei nicht nur vorhanden, wenn Not und Armut die Zahl der Bevölkerung dezimieren, sondern im



allgemeinen, wenn es infolge der Volkszunahme der Menge der Menschen schwer fällt, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Man kann es relative oder subjektive Übervölkerung nennen, wenn das Gefühl des Andranges und eine gewisse Schwierigkeit für den gemeinen Mann, seine Lebensweise zu bewahren, das wesentliche Kriterium einer solchen ist<sup>1)</sup>. Das Gefühl des Andranges beruht jedoch in diesem Falle auf der Vorstellung von der rechten Lebenshaltung. Wie man diese Art von Übervölkerung aufzufassen hat, kommt deshalb auf die Art und Beschaffenheit der Lebensweise der großen Menge an. Steht die erstere auf der Grenze der bloßen Versorgung, so nähert sich die relative Übervölkerung der absoluten und ist sowohl für das ganze Gemeinwesen, wie für die vielen, die sich in einer solchen Lage befinden, ein großes Unglück. Je höher wiederum die Vorstellung von der rechten Lebenshaltung über das wirkliche Existenzminimum hinausgeht, desto weniger Grund hat man, das Gefühl des Volksandranges, das stets vorhanden sein kann, zu beklagen oder zu fürchten. Denn da, wie in der Gegenwart, die genannte Vorstellung ununterbrochen wächst, so kann man sich beengt fühlen, obwohl der Spielraum der Ernährung und der Wohlstand viel schneller wachsen als die Zahl der Bevölkerung. Die Vorstellung der Menschen von dem, was zu einem menschenwürdigen Dasein nötig ist, kann sich nämlich in das Unendliche vergrößern, wobei das Nationaleinkommen, wie sehr es auch auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet steigt, den Wünschen doch nur schlecht zu entsprechen vermag.

Es ist indessen klar, daß diese Art von Übervölkerung und Volksandrang ganz etwas anderes ist, als was Malthus darunter gewöhnlich versteht. Nicht ohne Grund kann deshalb gesagt werden, daß diejenigen Nationalökonomten, die den Begriff der Übervölkerung so auffassen, und das sind die meisten, in Wirklichkeit seine Lehre preisgeben. Denn dann giebt sich darin kein unerträglicher Zustand mit Krankheiten und Tod als untrüglichen Begleitern zu erkennen, sondern es ist eine äußerst dehnbare soziale Erscheinung bei einem möglicherweise ausge-

1) Oft versteht man unter dem Begriffe absolute und relative Übervölkerung etwas ganz anderes, nämlich im ersteren Falle eine Volksmenge, die im Verhältnis zu allen möglichen Hilfsquellen eines Landes zu groß ist, und im letzteren eine Volksmenge, die für die faktisch vorhandenen Hilfsquellen zu groß ist. Der erstere Begriff ruht auf etwas vollständig Unbestimmtem und ist deshalb unvernünftig; der letztere fällt mit dem zusammen, was wir oben absolute Übervölkerung nennen.



zeichneten Gesundheitszustand und einer hohen mittleren Lebensdauer. Gerade dieser Zustand herrscht gegenwärtig bei den meisten zivilisierten Völkern und ihn haben wir also täglich vor Augen.

Außer den beiden eben beschriebenen Arten von Übervölkerung, welche, obschon in ihren Wirkungen himmelweit von einander verschieden, doch von derselben Gattung sind, indem beide mit der Vermehrung der Bevölkerung und dem Spielraum der Ernährung im Zusammenhang stehen, giebt es andere, die garnicht, oder wenigstens nicht unmittelbar darauf beruhen. Eine solche Art ist die Berufsübervölkerung, die darin besteht, daß zu viele einen gewissen Beruf, z. B. den des Lehrers ergreifen. Diese Form ist stets eine vorübergehende, da sie sich in kurzem auf dieselbe Weise selbst Abhülfe verschafft, wie das zu starke Angebot einer Ware auf dem Markte. Auch die speziellen Fälle davon, die vorkommen, wenn eine Industrie durch das Entstehen anderer, die die erstere überflüssig machen, aufhört, oder bei der Einführung von Maschinen an Stelle des Handbetriebes, beruhen offenbar nicht auf der Vermehrung und der Überzahl der Bevölkerung. Ihnen wird auch durch eine andere Verteilung der Arbeit und der Arbeiter von selbst abgeholfen.

Anders verhält es sich mit der sozialen Übervölkerung, obschon auch diese ausschließlich auf einer Verschiebung der verschiedenen Bevölkerungselemente beruht. In allen Zeiten, aber zumeist in der Jetztzeit geht eine stark aufwärtssteigende Bewegung im Gemeinwesen vor sich. Der Sohn des Arbeiters, des Bauern strebt darnach, sich, wenn sich nur eine Gelegenheit dazu bietet, über seinen Stand zu erheben und in die Reihen der sog. Gebildeten einzutreten. Hierdurch entsteht in dieser Klasse notwendig ein großer Andrang. Die Anzahl Platzsuchender ist hier in der Regel zehnfach größer als die Auswahl freier Plätze, wenn auch gleichzeitig unter den Handarbeitern Mangel an Händen herrschen kann. Diese Art von Übervölkerung hat darum nichts mit wirklicher Übervölkerung und Bevölkerungszahl zu schaffen, obschon die Menschen sich dies gewöhnlich vorstellen. Derselbe ist ausschließlich eine Frucht des sozialen Umsatzes. Je lebhafter dieser ist, um so größer wird der Andrang. Wird also der demokratische Gedanke, die Volksschule dem Unterricht derart zu Grunde zu legen, daß von ihr aus direkt der Eintritt in die gelehrten Schulen offen steht, durchgeführt, so wird die Übervölkerung in dieser Klasse unerträglich und daß Proletariat an der Spitze der Gesell-



schaft größer als an dem Fuße derselben. Allein schon so wie es jetzt ist, ist diese Art der Übervölkerung groß und vor allem permanent. Infolge ihres Ursprunges ist derselben auch nicht durch Einschränkung der Größe der Familien im ganzen Volke oder in dieser Klasse, wie es Väter und Mütter aus dieser Klasse allgemein glauben, abzuhelfen. Auch von der Wissenschaft wird diese hochwichtige Erscheinung gewöhnlich falsch gedeutet und mit der allgemeinen Vermehrung der Bevölkerung verwechselt.

Ebenfalls eine Art von Übervölkerung ist die lokale, die auf der Anhäufung der Menschen z. B. in einer großen Stadt beruht. Auch sie hat nunmehr wenig oder nichts mit einer wirklichen Übervölkerung zu schaffen, denn gleichzeitig herrscht oft auf dem Lande Mangel an Arbeitskräften. Da dieselbe aber offen vor aller Augen liegt und außerdem regelmäßig Not und Elend für eine Menge Personen im Gefolge hat, so wird sie fälschlich als eine Illustration zur Lehre von dem Naturtrieb der Fortpflanzung und der Unzulänglichkeit des Spielraumes der Ernährung gedeutet.

Schließlich erwähnen wir die momentane Übervölkerung infolge von Mißwachs oder Krisen. Ungleich den zuletzt behandelten Arten von Übervölkerung hängt diese unzweifelhaft mit der Zahl der Bevölkerung und ihrem Verhältnis zum Spielraum der Ernährung zusammen. Hieraus folgt jedoch nicht, daß wir sie und ihre Begleiterscheinungen, Hungersnot und Arbeitslosigkeit, in erster Reihe als Wirkungen der Überzahl der Bevölkerung zu betrachten haben. Zuweilen kann dies der Fall sein, nämlich wenn sich oft Hungersnot einstellt, indem das Volk auch in guten Jahren nahe der Grenze des Spielraumes der Ernährung lebt und dann bei der ersten Verringerung der Ernte wirklich Mangel leidet. In anderen Fällen wiederum, und wenn die Geißel der Hungersnot sich nur in den seltenen Fällen vollständigen Mißwachses zu erkennen gibt, ist dieselbe, ebenso wenig wie Arbeitslosigkeit infolge zufälliger Geschäftsstockungen, ein Beweis für Übervölkerung. Denn wäre dies der Fall, so müßte mit der Einschränkung der Volkszahl dem einen wie dem anderen abgeholfen und vorgebeugt werden können. Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich. Die Bevölkerungszahl auf ein Minimum zu beschränken, das bei Mißjahren und zu Zeiten von Krisen bequem leben und Beschäftigung finden kann, hieße, sie für die guten Jahre und Zeiten unzureichend machen. Der Staat



würde in einem solchen Falle in gewöhnlichen Jahren, das heißt meistens, an Volksmangel leiden, und damit würde ihm die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung genommen werden. Dadurch würde nämlich eine Einschränkung der Produktion erfolgen, die die Menschen noch mehreren Mißjahren aussetzte und uns auf diese Weise in einem niemals schließenden Kreisgange zu primitiven gesellschaftlichen Zuständen zurückführen würde. Die momentane Übervölkerung wird nicht durch das Übermaß der Bevölkerungsvermehrung, den einen der hierbei wirkenden Faktoren, sondern durch die periodische Beschränkung des Spielraumes der Ernährung hervorgerufen. Deshalb kann diese Art von Übervölkerung nicht durch Begrenzung der Anzahl der Bevölkerung beseitigt werden, sondern durch Aufheben jener periodischen Zeiten der Ebbe in der Verschaffung des Unterhaltes und im Arbeitsverdienst. Das eine ist schon in den westeuropäischen Staaten durch die Entwicklung des Landbaus und die Vervollkommnung der Verkehrsmittel geschehen, während in Rußland der gemeinsame Besitz des Bodens sowie andere soziale Mißverhältnisse dieses Übel unbehindert bestehen lassen. Das andere, oder die periodische Geschäftslähmung und deren Folgen, ist noch erst durch die richtige Organisation der Produktion, Versicherung gegen Arbeitslosigkeit u. a. dergl. zu meistern.

Das Gegenteil der absoluten Übervölkerung ist *Volksmangel*, und zwar wenn die Volksmenge kleiner ist, als sie behufs Aufrechterhaltung einer gewissen Kultur sein könnte und müßte. Nach der in Frage stehenden Theorie kann solches nur in neuen Ländern, wie in den Vereinigten Staaten, und auch da nur auf eine kurze Zeit zutreffen. In Wirklichkeit ist ein Volksmangel oft in Ländern mit alter Kultur vorgekommen und hat dadurch stets ein Sinken der Kultur verursacht. Das große für alle Zeiten gültige Beispiel eines solchen Zustandes bietet das alte Griechenland und dann Rom dar. Die Schilderungen, die wir über den Zustand in Hellas und Rom während der späteren Zeit der Antike besitzen, zeugen von Städten, die in Ruinen fallen, von Feldern, die brach daliegen, und dies alles ausschließlich aus Mangel an Händen, die jene erhalten, diese bebauen könnten. Denn diese glänzende Kultur ging in erster Linie aus Mangel an Menschen unter. Dieses einzige historische Faktum benimmt der Lehre von Malthus ihre unmittelbare und



universelle Giltigkeit. In späterer Zeit bietet Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege das Bild eines Landes mit Volksmangel und zwar nicht etwa für ein oder zwei Generationen, sondern für ein Jahrhundert oder mehr dar. In der Regel ist auch in älteren Zeiten das Übel des Volksmangels sowohl in einzelnen Ländern, wie noch mehr in einzelnen Städten, nach der Pest vorgekommen, wie die Annalen in hinreichendem Maße vermelden. Und auch in der Gegenwart kann man gewissermaßen in Frankreich und noch mehr in Australien von einem Volksmangel sprechen, obschon dieser täglich durch einen niemals versiegenden Strom von Einwanderern, die den leeren Raum ausfüllen, gedeckt wird. Der Volksmangel ist somit ein Zustand, mit dem man ebenso, und was die ältere Zeit betrifft, vielleicht noch mehr zu rechnen hat wie mit der Übervölkerung, denn jener war damals wahrscheinlich gewöhnlicher als dieser.

Inbezug auf seine Wirkungen verhält sich der Volksmangel teils der Übervölkerung ganz entgegengesetzt, teils ungefähr in derselben Weise. Das erstere ist bei einem ganzen Volk und der Kultur, die es besitzt, der Fall. Die Abnahme der Volkszahl drückt diese hernieder und endet gewöhnlich, wenn sie permanent ist, mit dem Untergang des Volkes, während ein übergroßes Anwachsen desselben eine Spannung aller Kräfte mit darauf folgender schneller Kulturentwicklung und gesteigerter politischer Macht veranlaßt. Somit ganz entgegengesetzte Wirkungen. Für die einzelnen Individuen wiederum oder die Menge derselben sind beide Zustände unglücklich. Volksmangel verursacht nämlich, wenn er weit geht, ebenso gut Armut und Not, wie Übervölkerung. Obschon ihrem Wesen nach ganz verschieden, wirken diese Zustände gleichartig auf den Einzelnen, ganz so wie große Kälte und große Hitze dieselbe brennende Empfindung hervorrufen.

\* \* \*

**Die rechte Volksmenge.** Die richtige Volksmenge oder die Volksanzahl anzugeben, die unter gegebenen historischen und physischen Verhältnissen genau das rechte Mittel zwischen einerseits zu viel und andererseits zu wenig Volk ist, ist außerordentlich schwer. Man hat hierbei weder Erfahrungen in der Form allgemein bekannter historischer Fakta, noch gewisse deutliche Anzeichen, auf die man sich stützen kann, wie dies bezüglich der beiden



anderen Zustände der Fall ist. Auch die logischen Stützpunkte für die Konstruktion dieses Begriffes sind schwankend. Denn hier fließt alles. Sucht man nämlich die Vorstellung von der rechten Volksmenge in die Elemente aufzulösen, die dieselbe, wie man annehmen kann, konstituieren, so zeigt es sich, daß sie alle in Wechselwirkung mit einander stehen oder Funktionen von einander sind. Es ist deshalb kein Wunder, daß die Wissenschaft sich bisher nur wenig mit dieser Frage beschäftigt hat. Aber obschon die Frage der richtigen Volksmenge noch nicht einer wissenschaftlichen Diskussion unterzogen ist, so ist sie doch dem Nachdenken der Menschen nicht entgangen. So wissen wir, daß den Staatsmännern des 17. und 18. Jahrhunderts eine möglichst große Volksmenge als Ideal, und also als die richtige vorschwebte. Die beste Volksmenge war das Maximum von Menschen. Ihre Auffassung hierüber wurde durch den Gedanken an Verteidigung, wie an den Nationalreichtum bestimmt. Sie waren — und sicher nicht mit Unrecht — der Ansicht, daß beide durch eine große Volksmenge ihr Maximum erreichen. Eine ganz entgegengesetzte Vorstellung trifft bei denen zu, die aus Furcht vor Übervölkerung eine Beschränkung der Volkszahl befürworten, wie es die Neomalthusianer tun. Sie gehen von der Fürsorge für einen möglichst guten und großen Wohlstand des Einzelnen aus und meinen, daß dies am besten durch Beschränkung der vielen Nahrungsfordernden befördert würde. Ein Minimum Menschen, die die Nationaleinnahmen unter sich teilen, sind ihrer Auffassung nach am ehesten die richtige Volksmenge.

Diese entgegengesetzten Meinungen sind beide, die eine nicht weniger als die andere, unrichtig. Aber die Gesichtspunkte, von denen sie ausgehen, sind jeder für sich berechtigt und bilden in der Tat die einzigen festen Stützpunkte zur Bestimmung des Begriffes der richtigen Volksmenge. Denn das Maximum Leben, Kultur und Glück, das wir mit dem Begriffe richtige Volksmenge verknüpfen müssen, betrifft ebenso sehr das Volk als Gesamtheit wie die Einzelnen. Der Bestand, die Macht- und Kulturentwicklung des Volkes stellen ebenso unverweigerliche Forderungen an die richtige Volkszahl, wie andererseits der Wohlstand und das Glück des Einzelnen. Und da das Volk nicht allein die jetzt lebende Generation einbegreift, sondern auch alle folgenden, so ist die Rücksicht auf die Zukunft ebenso wichtig wie die Rücksicht auf die Gegenwart. In diesem Falle jedoch entsteht, wie



so oft, unmittelbar betrachtet ein Konflikt zwischen dem Volke und den Einzelnen, zwischen Gegenwart und Zukunft. Was dem Einzelnen in dieser Generation nützt, gereicht vielleicht dem Volke in allen folgenden Generationen zum Verderben. Ein wohl bekanntes Beispiel für diesen ewigen Konflikt zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen ist der Wald und seine Anwendung. Die Einzelnen wollen denselben zu ihrer Zeit in einem möglichst großen Umfange verwerten; die Allgemeinheit, d. h. das Volk als Kollektivwesen will ihn so bewahren, daß er auch folgenden Generationen zu gute kommt. Ebenso verhält es sich mit der richtigen Volksmenge.

Aus diesem Dilemma zu kommen, wenn es sich darum handelt, in einem gewissen gegebenen Falle das exakte Maß der richtigen Volksmenge anzugeben, dazu ist mehr als salomonische Weisheit erforderlich. Die allgemeine Formel hingegen zu finden, die hierbei zur Anwendung kommen muß, ist nicht so schwer. Sie heißt ganz einfach — Kompromiß. Die Zahl der Volksmenge, die in einem gegebenen Zeitmomente sowohl die größte Hoffnung auf den Bestand und die zukünftige Entwicklung des Volkes, wie den höchsten Wohlstand unter den Einzelnen gewährt, ist die richtige Volksmenge. Diese Volksmenge ist in der Regel kleiner als das Maximum, das die Rücksicht auf die Gesamtheit allein fordern könnte, gleichzeitig aber größer als das Minimum, das den kurz-sichtigen Wünschen der Einzelnen entspricht. Indessen kann die Stärke, mit der sich der eine oder andere Gesichtspunkt geltend machen darf, mit den Zeiten wechseln. In einer Periode ist das Volk von gefährlichen Nachbarn bedroht; da ist das Hauptinteresse die größtmögliche Verteidigungskraft mit daraus folgender größtmöglicher Volkszahl, sei es auch auf Kosten des Wohlstandes der Einzelnen. In einer anderen Zeit, wo keine Gefahr von außen droht, kann der Hauptgesichtspunkt der sein, den Massen einen möglichst großen Wohlstand zu bereiten und darum eine zu große Volksmenge zu vermeiden zu suchen. Damit die richtige Volksmenge entstehe, müssen jedoch stets diese beiden Momente wirken. Ebenso gewiß ist aber, daß bei jedem lebenskräftigen Volk der Wunsch, dem Kind und der Nation die Zukunft zu sichern, bewirken wird, daß es zur Bereitung dieser Zukunft auch schwere Opfer bringt.



Schließlich ist noch hinzuzufügen, daß die eben genannten Gesichtspunkte, obschon sie die wichtigsten bei der Bestimmung der richtigen Volksmenge sind, keineswegs die einzigen sind. Die Zahl der Bevölkerung wird nicht allein durch den Gesamtertrag der nationalen Arbeit, sondern ungefähr ebenso stark durch die Verteilung desselben beeinflußt. Die richtige Verteilung der Nationaleinnahmen, was keineswegs, wie die Sozialisten oft vermuten, dasselbe ist wie die gleiche Verteilung, sondern diejenige Verteilung, die ihrerseits das größte Arbeitsprodukt gestattet, ist somit eine weitere Voraussetzung zur Erreichung der richtigen Volksmenge. Und als Folge hiervon ist auch die soziale Gruppierung des Volkes sowie die Größe der verschiedenen Gruppen unter einander ein Moment, das hierbei nicht außer acht gelassen werden darf. Allein während alles dessen wechselt — und das dürfen wir niemals vergessen — die richtige Volksmenge in absoluter Zahl je nach der Kultur und den Zeiten sowie für jedes besondere Volk. Ein festes Maß hierfür giebt es überhaupt nicht.

\* \* \*

**Volksmehrung und Volksmehrungstendenz auf niedrigerer Kulturstufe.** Das Volk ist, statistisch betrachtet, eine unter beständigem Umsatz fortlebende und auf sich selbst beruhende Menschenmasse. Die beiden physischen Elemente des Umsatzes sind Geburten und Todesfälle. Jahrtausendlang sind es auch die einzigen gewesen. In der neueren Zeit und dank der Vervollkommnung der Verkehrsmittel ist der internationale Umsatz durch Zuzug und Abzug hinzugekommen. Gewöhnlich ist jedoch der Einfluß, den der letztere ausübt, von untergeordneter Bedeutung für den Bestand der Völker. Unter allen Umständen bestimmen der natürliche Generationswechsel und das Verhältnis zwischen Geborenen und Gestorbenen in erster Reihe über die Volksvermehrung, den jährlichen Zuwachs oder dessen Gegenteil. Dieser allein interessiert uns deshalb bei dieser kurzen Übersicht.

Geburt und Tod sind zwei Naturprozesse, denen der Mensch wie alles andere Lebende auf Erden unterworfen ist. Anders aber, als es in der Tierwelt der Fall ist, werden diese Prozesse bei den Menschen durch die Erfahrungen des Zusammenlebens und eine höhere Kulturentwicklung in hohem Grade modifiziert. Sowohl Geburten wie Todesfälle werden allmählich bis zu ge-



wissem Grade ein Resultat der Selbstbestimmung des Menschen, zwar nicht individuell und in ihren Verläufen, aber kollektiv und betreffs ihres allgemeinen Vorkommens. Die Mächte, welche auf diese Weise die beiden Hauptereignisse des Lebens und damit die Volksmehrung beeinflussen und umgestalten, sind, wie eben genannt, die Kultur und das Zusammenleben. Durch die erstere wird die Gelegenheit zu Ernährung und Auskommen vermehrt, wodurch immer mehr Spielraum bereitet wird, Familien zu stiften und Kinder zu gebären, vor allem aber wird dank ihr die Macht des Todes gebrochen. Andererseits werden die Geburten durch Sitten und Einrichtungen, darunter in erster Reihe die Monogamie und die Verpflichtung der Versorgung der Nachkommenschaft, ferner durch die soziale Organisation der Gesellschaft und durch den Wunsch, einen höheren Stand zu bewahren u. a. m. in entgegengesetzter Richtung beeinflusst. Dies alles zusammen bewirkt, daß Generationswechsel und Vermehrung bei den Menschen etwas ganz anderes sind, als bei den Tieren.

Wenn wir nun nach diesen einleitenden Betrachtungen zu erkunden suchen, wie die Volksmehrung auf niedrigerer Kulturstufe faktisch vor sich geht, so sind wir auch hier meistens gezwungen, es bei allgemeinen Urteilen zu belassen. Denn ob schon in den alten Zeiten, z. B. in Ägypten und dem römischen Reich, fleißig Statistik getrieben wurde, so kennen wir doch jetzt nichts mehr davon. Unsere nähere Bekanntschaft mit diesen Dingen ist kaum hundert Jahre alt und gilt nur für die am höchsten stehenden Kulturvölker der Gegenwart. Aus allgemein bekannten Verhältnissen und vereinzelt Angaben aus älterer Zeit können wir uns jedoch eine ungefähre Vorstellung davon machen, welcher Art die Volksmehrung auf diesen Kulturstufen gewesen ist und noch ist.

In der Kindheit der Kulturvölker stand mutmaßlich einer sehr großen Nativität eine wenig oder garnicht geringere Sterblichkeit gegenüber. Die große Nativität beruhte nicht allein darauf, daß alle verheiratet waren oder in geschlechtlichem Verkehr lebten, sondern auch auf der großen Fruchtbarkeit jeder erwachsenen Frau. Dies Verhältnis ist ein anderes als das bei jetzt lebenden sogenannten wilden Völkern herrschende. Unter diesen ist die Sterblichkeit zwar groß, die Nativität aber, außer bei verschiedenen Negerstämmen, gering; ihre Menge nimmt deshalb meistens ab und sie sterben allmählich aus. Die geringe Nativität wird jedoch



nicht durch die Seltenheit der Ehen verursacht, denn in der Regel sind alle verheiratet, sondern durch die geringe Fruchtbarkeit. Die meisten jetzt lebenden Wilden können auch nicht mit Kulturvölkern in früheren Stadien verglichen werden, obschon sie ihnen oft gleichgestellt werden, sondern sind wie die Überreste einer sonst ausgestorbenen Tierwelt, die der Zoologe hier und da entdeckt, zu betrachten. Sie gehören einer vergangenen Weltordnung an und haben keine Zukunft. Als Menschen haben sie gleichwohl, im Gegensatz zu den Tieren, ein gewisses Gleichgewicht zwischen Volksmehrung und Spielraum der Ernährung aufrecht zu erhalten gesucht, dies ist aber ausschließlich durch Beschränkung der Geburten mittels Fruchtabtreibung und dergl. geschehen. Andere höher veranlagte Völker, die späteren Kulturvölker, haben an Stelle dieses Ausweges zur Erweiterung des Spielraumes der Ernährung gegriffen. Von Sammlern sind sie dazu übergegangen, Arbeiter zu werden.

Folgen wir den Kulturvölkern weiter von ihrem Kindheitsalter bis zu ihrer Jugendzeit, oder dem Alter, das man „Mittelalter“ nennt, so finden wir sie in unablässiger Kulturarbeit begriffen, die eine Vermehrung des Spielraumes der Ernährung, oft in der Form von Eroberung, zum Zwecke hat; gleichzeitig haben sie sich aber Sitten und Einrichtungen gegeben, die die Handlungsfreiheit des Einzelnen stark unterbinden und ihm die Verantwortung für die Familie und die Kinder auferlegen. Deshalb ist trotz der großen Fruchtbarkeit die Nativität gering, indem eine Menge Personen durch positive Gesetze oder infolge von Sitten- und Standesvorstellungen davon abgehalten werden, sich zu verheiraten. Gleichzeitig ist infolge der größeren Dichtigkeit der Bevölkerung und der vielen Seuchen die Sterblichkeit im Verhältnis zu der vorhergehenden Periode eher größer als kleiner. Die Volksvermehrung ist daher ganz klein, vor allem aber ungeheuer wechselnd. Die Volkszahl wird zwischen relativer Übervölkerung und starkem Volksmangel hin und her geworfen. Als Illustration hierfür soll die Einwohnerzahl von Zürich in verschiedenen Zeiten angeführt werden<sup>1)</sup>. Im Jahre 1467 betrug sie ungefähr 50 000, stieg hierauf am Schlusse dieses Jahrhunderts

---

1) Nach v. Inama-Sternegg im Handwörterbuch der Staatswissenschaften Art. Bevölkerungswesen, 2. Auflage, S. 665. Ebendasselbst werden mehrere ähnliche Beispiele erwähnt.



schnell, um dann 1564 wieder auf 66 658 zu sinken. Darnach betrug sie:

1610 . . . . .	140 000
1634 . . . . .	79 373
1761 . . . . .	118 000

Dies Bild ist ganz sicher typisch für die Bevölkerungsverhältnisse in älteren Zeiten und bei dem Gesellschaftszustand, den man im Leben der Völker Mittelalter nennt. Hier sind es nicht der ungezügelter Naturtrieb der Fortpflanzung einerseits, und die Begleiter der Übervölkerung, Krankheit und vorzeitiger Tod, die, wie die Malthusianische Bevölkerungstheorie es sich gern vorstellt, die Volkszahl regulieren. Die Fortpflanzung ist streng begrenzt, und die überaus große Sterblichkeit ist hauptsächlich eine Folge der Pest und anderer Seuchen, die die Menschen heimsuchen, gleichgültig, ob die Bevölkerung über- oder unterzählig, ob der Ernährungsspielraum groß oder klein war. Bei den Berichten über die Seuchen, die die europäischen Völker regelmäßig jedes zehnte oder zwanzigste Jahr, und dann gewöhnlich mehrere Jahre hintereinander befielen, kann man sich eher wundern, daß die Völker bestehen blieben und nicht untergegangen sind. Sicher ist, daß sich Malthus' repressiv checks hier nur selten auf Grund von Übervölkerung geltend gemacht haben.

\* \* \*

**Volksmehrung und Volksmehrungstendenz auf höherer Kulturstufe.** Wenden wir uns von dem eben skizzierten Entwicklungsabschnitte zu dem nächsten, nämlich dem, welchen Griechenland und Rom in den Tagen ihrer Kraft erreichten, und in welchem wir uns, obschon auf einem höheren Niveau, selbst befinden, so trägt auch dieser inbezug auf die Bevölkerungsbewegung seine bestimmten Züge, allerdings im Altertum weit verschieden von denen in der Gegenwart. Der natürliche Ernährungsspielraum war in Griechenland eng und wurde es noch mehr durch die politische Absonderung in Stadt-Staaten und Einteilung des Bodens in eine begrenzte Anzahl Anteile. Es wurde indessen eine lange Zeit kräftig auf Erweiterung desselben gewirkt durch die Kolonisation des Mittelmeergebietes, wie durch Industrie und Handel. Allmählich stockt diese Entwicklung und damit wird, am frühesten in Sparta, der andere Ausweg zur Regulierung der Volksanzahl, die Begrenzung der Nativität, er-



griffen. Diese, die zuerst bei der zahlreichen Sklavenbevölkerung durch Eheverbote bewirkt wird, macht sich nach und nach auch bei den freien Mitbürgern geltend. Dies geschieht teils in der Form des Zölibates, teils durch Beschränkung der Fruchtbarkeit auf das sogenannte Zweikindersystem. Während der ganzen Zeit bleibt die Sterblichkeit sowohl infolge der vielen Kriege wie der zahlreichen und schlimmen Seuchen eine sehr große. Die Pest 429 v. Chr. hat ganz gewiß mehr als alles andere zum Falle Athens beigetragen. Infolge all dessen tritt ein permanenter Volksmangel ein, der erst zum Untergange Griechenlands und dann einige Jahrhunderte später zum Untergange Roms führt, denn die Entwicklung in Rom verlief trotz der großen äußeren Verschiedenheiten im ganzen in denselben Spuren.

In dem jetzigen Europa, sowie den von hier bevölkerten Weltteilen ist die Volksmehrung bis dato andere Wege gegangen, wenn sie auch in vereinzelt Fällen (Frankreich) nahe mit dem übereinstimmen, was wir von den Völkern des Altertums wissen. In sich selbst stellt sich wiederum die moderne Volksvermehrung durchgehends ungleich in Europa und in den neuen von Europäern bevölkerten Weltteilen dar. Gleichwohl vermindert sich die Ungleichheit, sobald die letzteren dichter besetzt werden. Die europäischen Völker, mit denen wir uns hier ausschließlich beschäftigen, zeigen auf diesem Gebiete im großen Ganzen eine gleichartige Entwicklung, obschon die verschiedenen Phasen innerhalb derselben für die verschiedenen Völker auf verschiedene Zeiten fallen. Wesentlich dieser Umstand sowie die kurze Observationszeit, die vorliegt, haben die Auffassung der Statistiker und Ökonomen über diese Dinge beirrt. Wir wollen diese Phasen und die Ursachen, welche sie herbeiführten, in Kürze zu charakterisieren versuchen.

Vier mächtige äußere Umstände sind es hauptsächlich, die den Gang der Volksvermehrung in dem Europa der neueren Zeit bestimmen und ihm ihre kennzeichnenden Züge verleihen. Der erste ist der Übergang von dem gebundenen Gemeinwesen mit Leibeigenschaft auf dem Lande, Zunftwesen in den Städten und mehr oder weniger strengen Eheschließungsgesetzen zu moderner Freiheit in diesem Falle wie in anderen. Der zweite und dritte sind das Entstehen einer Großindustrie, sowie die Entwicklung der Verkehrsmittel, wodurch das Nationalvermögen



und der Wohlstand ungeheuer gestiegen sind, während gleichzeitig die frühere Isolierung inbezug auf Nahrungsmittel und Erwerbsmöglichkeiten aufgehoben worden ist und jedes Volk außer seinem eigenen Gebiete die ganze Erde als Vorratskammer erhalten hat. Die vierte und letzte Ursache, die im Grunde genommen auch die vorher genannten einschließt, ist die Entwicklung der Wissenschaft, und damit die Macht des Menschen über den Nahrungsspielraum, besonders aber über Krankheit und Tod. Diese vier Kräfte im Verein haben in dem eben verflochtenen Jahrhundert eine Volksvermehrung veranlaßt, die ohne Seitenstück in der Geschichte der Welt dasteht. Zum Verständnis dieses Verlaufes, der nur stückweise bei ein und demselben Volke beobachtet werden kann, ist es das beste, erst das schematische Bild desselben zu zeichnen.

Die erste Wirkung der Aufhebung der Unfreiheit und des Zunftwesens, sowie des freien Rechtes der Eheschließung war eine ungeheurere Steigerung der Ehen. Das erste, was die russischen Bauern bei Aufhebung der Leibeigenschaft taten, war, sich in der Freude einen Rausch anzutrinken; das zweite, eine Ehe einzugehen — erzählt ein gleichzeitiger Schriftsteller. Ähnliches geschah überall, wo die Eheschließungshindernisse fortfielen. Diese Wirkung wäre aber, wie eine Explosion, schnell verfliegen, wenn nicht ungefähr gleichzeitig mit den juristischen Hindernissen für die Stiftung einer Ehe auch die materiellen entfernt worden wären, indem Industrie und Fabriken gleichzeitig neue Auswege eröffneten und neuen Lebensunterhalt in Menge boten. Der anhaltenden Eheflut folgte aber, wie natürlich ist, auf den Fersen eine stark gesteigerte Nativität. Im Anfang folgt auch der Tod dieser Lebenssaat und mäht unbarmherzig Massen junger Leben. Aber nach ihm und mit ihm um die Wette geht jetzt die Wissenschaft. Die große Sterblichkeit wird zuerst durch die Schutzpockenimpfung und dann durch jede neue Eroberung, die die Forschung macht, in dem Maßstabe, wie diese in allgemeine und private Hygiene umgesetzt werden kann, bezwungen.

Die unmittelbare Wirkung des Spieles dieser verschiedenen Kräfte ist eine gewaltige Volksvermehrung, wodurch zwischen Volkszahl und Unterhaltungsmöglichkeit eine starke Spannung entsteht. Denn wie sehr auch das Nationalvermögen und die Erträge der Arbeit durch Industrie und Handel steigen, reichen sie doch nicht hin für Deckung des Bedarfs. Dies ist der kritische



Punkt bei der freien Gesellschaftsordnung. Diesen hat Malthus in England erlebt; in anderen Ländern hat er sich zu anderen Zeiten und nicht gleich scharf geltend gemacht. Allein bald tritt ein neuer Faktor psychologischer Natur auf den Schauplatz, welcher die Entwicklung umwendet. Es ist die Forderung einer menschenwürdigen Lebenshaltung. In den höheren Klassen war dies Verlangen schon früher in der Form der Forderung eines standesgemäßen Lebens vorhanden. Bei der großen Masse, die an ein Existenzminimum gewohnt war, erweckt das Vorbild jener unter einer freieren Gesellschaftsordnung ein ähnliches Verlangen. Man fordert ein höheres und menschenwürdiges Dasein. Und diese Forderung ist, einmal erwacht, so stark, daß sie Ehe wie Fruchtbarkeit bindet. Nach der starken Expansion tritt also eine Reaktion ein. Man verheiratet sich nicht länger nur deswegen, weil man dies darf, oder weil eine freie Stelle vorhanden ist, sondern man verlangt auch, daß diese Stelle ein Auskommen nach den Anforderungen der Zeit gewähre. Gleichwohl verursacht die mächtige ökonomische Entwicklung, daß die Eheschließungen nach dem ersten starken Fall in den meisten Ländern auf derselben Höhe (7—8 ‰) stehen bleiben und nur wechseln, je nachdem die Zeiten gut oder schlecht sind. Dies hemmt jedoch nicht die zurückgehende Bewegung. Sie geht nur von den Ehen auf die Fruchtbarkeit, d. h. auf die Nativität innerhalb der einzelnen Familien, über. Während man früher Kinder in die Welt setzte, ohne daran zu denken, wie sie groß gezogen und erzogen werden sollen, oder welches Los ihrer später harren würde, wird man allmählich vorsichtig; und so sinkt auch auf diese Weise die allgemeine Nativität. Doch noch stärker als die Lebensfluten vermindert sich während dessen die Sterblichkeit mit der Folge, daß die Zunahme der Volksmenge weiter eine sehr große ist. Auf diesem Punkte befinden sich jetzt die meisten Völker, doch so, daß sich bei den am weitesten gelangten der Abstand zwischen der Zahl der Geburten und der Sterbefälle, sei es infolge der Abnahme der Eheschließungen oder der der Fruchtbarkeit, deutlich zu vermindern beginnt.

Während die vier oben genannten äußeren Faktoren also alle Schleußen für eine ungeheure Volksüberschwemmung geöffnet haben, ist eine psychische Macht entstanden, die dieselbe reguliert. Die Vorstellung von der richtigen Lebenshaltung spielt in der



Gegenwart dieselbe Rolle wie die früheren Eheschließungsverbote. Aber ungleich diesen ist sie in hohem Grade elastisch und tendiert dahin, ununterbrochen an Stärke zuzunehmen. Denn die Vorstellung der Menschen von ihren Bedürfnissen wächst unablässig und kann bis ins Unendliche wachsen. Schließlich tritt in der vermehrten Selbständigkeit der Frauen ein neues Hindernis moralischer Art auf, dessen Einwirkung auf die Fortpflanzung keine geringere ist als der Wunsch, ein gesichertes Auskommen zu haben. Diese Tendenz gehört ja doch mehr der Zukunft an, weshalb wir sie hier übergehen, um später wieder darauf zurückzukommen. Es möge genügen, als Resultat der Entwicklung auf dem Punkte, wo wir uns jetzt befinden, hervorzuheben, daß die Nativität, aber vorläufig auch die Sterblichkeit allgemein sinken, weshalb die Volksvermehrung, obwohl noch eine große, doch eine abnehmende ist. —

So einfach und klar diese Entwicklung im großen betrachtet zu sein scheint, so ist es doch nicht leicht, ihr in ihren Einzelheiten zu folgen; denn sie wird teils durch die historischen Ereignisse, teils durch den verschiedenen Kulturstandpunkt sowie die ungleiche ökonomische Organisation und Natur der Völker auf mannigfache Weise durchkreuzt und modifiziert. In ersterer Beziehung mögen besonders die französische Revolution und die napoleonischen Kriege zu Anfang des 19. Jahrhunderts, ferner die inneren Erschütterungen um 1848 sowie die Gründung des Deutschen Reiches 1870, schließlich der periodische Wechsel des ökonomischen Lebens zwischen Flut und starker Ebbe hervorgehoben werden — alles Vorgänge, die diese Entwicklung bald gehemmt, bald beschleunigt haben. Das größte Hindernis für eine einheitliche Auffassung derselben besteht jedoch darin, daß sie sich bei den verschiedenen Völkern in verschiedenen Phasen befindet, bei einigen (den osteuropäischen) in ihrem Anfange, bei anderen (den westeuropäischen) in ihrer Mitte oder nahe dem Ende. Endlich legt auch die kurze Zeit, seit welcher die Bevölkerungsbewegung einer statistischen Beobachtung unterworfen ist, bis auf weiteres einer klaren Auffassung derselben Hindernisse in den Weg. Betreffs der meisten Völker datiert eine etwas zuverlässigere Kenntnis erst von der Zeit 1841—50 her, die noch dazu eine Depressionszeit war und sich wenig als Ausgangspunkt für Vergleiche eignet. Für Osteuropa läßt diese Statistik sogar bis 1860 auf sich warten.



Es ist deshalb jetzt noch schwer, das oben gegebene Schema mit statistischen Daten auszufüllen. Einige wenige Andeutungen sind alles, was hier Platz finden kann.

Den ersten Beginn, die große Heiratsflut und die daraus folgende gesteigerte Nativität bei der Entfernung der Eheschließungshindernisse und der Entwicklung des Industrialismus sehen wir in Rußland und Serbien (von 1863), ebenso in geringerem Grade in Österreich und Deutschland, wo die letzten Hindernisse dieser Art (in Österreich und Bayern) 1868 fortfielen und die Großindustrie nach 1871 einen enormen Aufschwung nahm. So finden wir in Rußland eine Eheschließungszahl von 10,06, in Serbien von 11,70‰ (1861—70) und im ersteren Lande eine Geburtenzahl von 50,2 (1871—75)<sup>1)</sup>. In Österreich-Ungarn wird der Gipfelpunkt mit 9,83‰ Ehen (1871—75) und 41,0‰ Geburten (1876—80), in Deutschland mit 9,43‰ Ehen und 39,2‰ Geburten in denselben Jahren erreicht<sup>2)</sup>. Ungefähr ebenso muß es ein halbes oder ganzes Jahrhundert früher in Frankreich, England und anderen westeuropäischen Staaten gewesen sein. Die starke Volksmehrung in dieser Zeit sowie, was Schweden und Frankreich betrifft, die genauen Daten, die wir hierüber besitzen, beweisen dies. Aber binnen kurzem fängt der nächste Abschnitt in der Entwicklung — die beginnende Abnahme der Ehen und Geburten — an. Was Osteuropa betrifft, wird diese durch folgende Zahlen für Rußland und Polen beleuchtet:

	1861/70	1871/75	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/00
Ehen ‰	10,06	9,73	8,77	8,98	8,70	8,86	
Geburten ‰	49,3	50,2	48,1	48,7	48,4	47,5	47,5

Bei den Völkern Westeuropas ist dasselbe wahrzunehmen, ob schon mit verschiedenem Zeitverlauf für die verschiedenen Völker. In England (ohne Schottland und Irland), wo die ungeheure Vermögenszunahme den Nahrungsspielraum wie in keinem anderen Land erweitert hat, haben sich die Eheschließungen und die Nativität am längsten auf hohen Ziffern gehalten. Aber auch hier be-

1) Diese und die folgenden Zahlen sind meistens den vortrefflichen, von Gustav Sundbärg herausgegebenen Statistiska Öfversigtstabeller in Statist. Tidskr. H. 3, 1902, entnommen.

2) In einzelnen Staaten wurden nach Lösung der Bande, die die Eheschließungen hinderten, noch höhere Ziffern erreicht. So waren die Eheschließungszahlen in Bayern 1869 12,4‰ wie früher in Preußen (1816—1820) 10,6‰.



ginnt die letztere mit 1870 definitiv zu sinken: 1871—75 35,5‰ und dann für die folgenden Fünfjahrsperioden 35,4 33,5 31,5 30,5 29,3‰ (1896 bis 1900). In den übrigen Ländern außer Frankreich und Schweden macht sich diese Tendenz erst von 1875 ab deutlich bemerkbar, aber nur betreffs der Nativität; die Eheschließungen halten sich nach dem ersten Falle bis aufs weitere auf derselben Höhe (7—8‰), indem der Niedergang auf die Fruchtbarkeit übertragen wird. Die Reaktion kam also in diesen Ländern ganz schnell. Betreffs Frankreichs und Schwedens herrschen andere Verhältnisse. Denn bei ihnen beobachten wir, wie weit wir auch zurückgehen, eigentlich nur die Reaktion. Deshalb ist die Entwicklung in diesen Ländern auch am weitesten gelangt. Stehen Rußland und die anderen osteuropäischen Länder am letzten in der Reihe, so befinden sich Schweden und Frankreich an der Spitze derselben. Gleichzeitig lehrt uns aber die statistische Geschichte dieser Länder, daß die Abnahme der Fortpflanzung auf verschiedene Weise geschehen kann, entweder durch Einschränkung der Eheschließungen, oder durch Begrenzung der Fruchtbarkeit. Schweden hat, wie die folgenden Zahlen ausweisen, den ersteren, Frankreich den anderen Ausweg ergriffen.

	1801/10	1811/20	1821/30	1831/40	1841/50	1851/60	1861/70
Schweden							
Zahl d. Eheschließ. <sup>1)</sup> ‰	8,27	8,78	8,32	7,14	7,27	7,61	6,54
Zahl der Geburten ‰	30,9	33,4	34,6	31,5	31,1	32,8	31,4
Frankreich							
Zahl d. Eheschließ. ‰	7,6	7,9	7,8	8,0	7,94	7,88	7,81
Zahl der Geburten ‰	32,2	31,6	30,8	29,0	27,3	26,1	(26,1)
	1871/80	1881/90		1891/00			
	6,81	6,26		5,93			
	30,5	29,1		27,1			
	8,03	7,38		7,50			
	25,4	23,9		22,1			

Wie Frankreich in der Frage der Einschränkung der Fruchtbarkeit am weitesten gekommen ist, so ist es Schweden in bezug auf die der Eheschließungen. In beiden Fällen ist das Resultat

1) Früher waren die Eheschließungszahlen in Schweden 1751/60 9,10 und später 8,58; 8,50 7,91 und 1791/1800 8,58. Die Variationen sowohl hier wie oben erklären sich aus bekannten historischen Ereignissen (1782 und folg. Jahre Hungersnot, 1808 und 1809 Krieg, später ökonomische Wandlungen) und verdunkeln nicht die allgemeine Richtung der Entwicklung. — Für Schweden nach der offiziellen Statistik, Litt. A. 1876 und folgende Jahre; für Frankreich nach Levasseur, La Population Française, sowie Stat. öfversigtstabeller.



ein gleiches, verminderte Nativität, aber die Wege dazu sind verschieden.

Bei den Veränderungen der Sterblichkeit im verflossenen Jahrhundert brauche ich mich nicht lange aufzuhalten. Sie sind allgemein bekannt und gehen unverwandt in ein und derselben Richtung, wenn auch bei den verschiedenen Völkern in sehr verschiedenem Tempo. Am weitesten gekommen in dieser Beziehung sind die skandinavischen Völker (16,4—17,70‰ 1890—99). Die nachfolgenden Zahlen beleuchten diese Bewegung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts im großen betrachtet:

Todesfälle ‰								
1841/50	1851/60	1861/70	1871/75	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/00
Westeuropa								
26,6	26,1	26,1	26,5	25,0	24,3	23,6	23,0	21,2
Osteuropa								
38,8	38,3	35,7	37,5	*34,8	33,7	32,3	33,6	30,2

Das Resultat der jetzt gezeichneten Entwicklung der Nativität einerseits und der Sterblichkeit andererseits ist eine enorme Volksvermehrung in dem verflossenen Jahrhunderte. Von 186,9 Millionen im Jahre 1800, davon 122,5 Millionen für Westeuropa und 64,4 für Osteuropa, ist die Bevölkerungszahl auf 400,3 Millionen im Jahre 1900, davon 339,8 für das westliche und 160,5 für das östliche Europa, gewachsen. Diese Volksmehrung hat gewisse Verfasser erschreckt und sie mit Angst der Zukunft entgegensehen lassen.

Ist indessen das oben gegebene Bild der Entwicklung und Tendenzen der Bevölkerungsbewegung richtig — volle Gewißheit hierüber kann die Zukunft allein schaffen —, so sind jedenfalls diese Befürchtungen stark übertrieben, um nicht zu sagen grundlos.

Denn die Entwicklung ist ebenso wie die Kräfte, die sie veranlaßt haben, bei allen Völkern Europas, dem russischen und deutschen, wie dem französischen und schwedischen, ein und dieselbe. Nach dem Punkte, wo die letzteren jetzt stehen, tendieren die ersteren wie alle anderen, früher oder später hinzukommen. Es ist unrichtig, das romanische Frankreich, wie es jetzt geschieht, als einen monströsen Ausnahmefall hinzustellen. Die alte englische Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, und noch mehr die in Australien, befindet sich bereits weit auf demselben Wege.



Andererseits zeigen die Romanen in dem geeinigten Italien vorläufig die nämlichen demographischen Züge wie die Deutschen. Auch die ökonomische Organisation spielt hierbei nicht, wie zuweilen angegeben wird, eine entscheidende Rolle, außer betreffs der größeren oder geringeren Schnelligkeit der Entwicklung. Am frühesten wirken die zurückhaltenden Kräfte bei den besitzenden Bauern, z. B. in Frankreich, Schweden, der Schweiz; allmählich wachsen sie aber auch bei den Industriearbeitern, wie das Beispiel der Vereinigten Staaten und bald auch Englands zeigt. Hierbei kommt es weder auf die Rasse noch auf die ökonomische Organisation an, sondern auf die Kultur. Es ist die weitgediehene Zivilisation, welche zwar erst einer ungeheuren Völkerflut alle Türen öffnet, sie aber dann auch selbst zuschließt. Diese Wirkung übt aber nicht, wie Sadler vermeinte, die Dichtigkeit der Bevölkerung, auch nicht der physiologische Einfluß des Wohlstandes und des Wohlebens, wie Dubleday und Spencer glauben, sondern ausschließlich die oben angeführten psychologischen Motive. Und diese stellen sich bei allen auf dem Wege der Kultur begriffenen Völkern in dem Maße ein, wie sie weiter vorwärts kommen. Deshalb ist die Tendenz der Fortpflanzung bei den jetzigen Völkern nicht so gefährlich, wie einige meinen. Sie hat in dem eben verflossenen Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht und befindet sich auf dem Wege nach abwärts. Das zwanzigste Jahrhundert wird eine weit niedrigere Nativität ergeben als die, welche wir im neunzehnten erlebt haben. Denn das »Wenn«, das nach der Lehre von Malthus allein das Übermaß der Fortpflanzung zu hemmen vermag, woran er aber selbst wenig glaubte, ist ebenso wirklich, wie alles andere in derselben.

Aber nicht allein von der eben behandelten Seite, der der gleichmäßigen Entwicklung aller Völker, aus sind die Befürchtungen einer zukünftigen Volksvermehrung übertrieben und unbegründet. Auch eine Analyse dieser Volksvermehrung selbst lehrt, daß sie kulminiert hat und bald zurückgehen muß. Es ist so viel von der überwältigenden Macht der Fortpflanzung gesprochen worden, als ob die eigentliche Ursache der großen Volksvermehrung in Europa im 19. Jahrhundert in ihr läge. Nichts kann unrichtiger sein. Die Fruchtbarkeit, die ja doch die unmittelbare Äußerung des Fortpflanzungstriebes ist, ist während der Volksflut des 19. Jahrhunderts geringer gewesen als in den früheren Jahrhunderten. Nicht so sehr die Nativität, der positive



Faktor hat die große Volksvermehrung verschuldet, wie die Mortalität, der negative Faktor. Man findet dies, wenn man die Zahl der Geburten am Ende des 19. Jahrhunderts mit der Zahl der Todesfälle hundert Jahr früher, oder so weit zurück, wie eine einigermaßen zuverlässige Statistik hierüber reicht, zusammenstellt.

	Todesfälle <sup>1)</sup> 0/00	Geburten 1891—1900 0/00
Schweden . . . . .	27,4 (1751—1800)	27,1
Finland . . . . .	28,0 (1751—1800)	32,3
Dänemark . . . . .	25,9 (1800—1809)	30,1
Norwegen . . . . .	24,9 (1801—1815)	30,3
Frankreich . . . . .	25,0 (1821—1830)	22,1
Westeuropa . . . . .	28,0 (1801—1820)	31,3

Die Nativität in der Jetztzeit vermöchte kaum gegen die Sterblichkeit, wie sie vor hundert Jahren oder vor noch kürzerer Zeit war, aufzukommen. Die Volksmenge Europas hätte sich nicht um ein Drittel des Zuwachses, den sie jetzt erfahren hat, vermehrt, hätte nicht die Wissenschaft den Tod bezwungen. Hierdurch unterscheidet sich diese Volksvermehrung so wesentlich von der älterer Zeiten. Wenn da eine Volksvermehrung stattfand, war sie eine Wirkung der starken Fortpflanzung und Nativität, nicht, wie in der Gegenwart, einer geringen Mortalität. Hiernach läßt sich aber begreifen, daß die Volksvermehrung nicht wie bisher fortfahren kann, denn, während die Nativität aus den oben angeführten psychischen Motiven immer mehr sinkt und beinahe unbegrenzt sinken kann, kann dies nicht mit der Sterblichkeit der Fall sein. Diese hat eine Grenze, die niemals überschritten werden kann. Und dieser Grenze, ungefähr 15 0/00, haben sich die Völker Westeuropas stark genähert. Der Abstand zwischen Nativität und Sterblichkeit wird sich deshalb künftighin vermindern, und damit die Volksvermehrung. Die von J. St. Mill, Rümelin, Ad. Wagner, v. Fircks u. a. ausgesprochenen Befürchtungen der Volksvermehrungstendenz in der Gegenwart entbehren deshalb eines wissenschaftlichen Grundes.

1) Für Schweden nach Befolkn.-stat., 1876, für Finland aus Hufvuddragen af Finlands befolkningsstatistik für die Jahre 1750—1890, für Norwegen, Dänemark und Frankreich nach Levasseur, La Population Française II, S. 149 u. 229. Die Zahlen für Westeuropa sind den Statistiska öfversigtstabeller för olika lander af Gustav Sundbärg, 1902, entnommen. Nur die beiden ersten Zahlen sind ganz zuverlässig.

\* \* \*



**Der Neomalthusianismus.** Die Lehre des Malthus ist eine wissenschaftliche Darstellung der Erscheinungen der Volksvermehrung und eine Theorie; der Neomalthusianismus ist eine darauf fußende praktische Bewegung. Theoretisch unterscheidet er sich deshalb wenig von der ersteren. Höchstens kann man sagen, daß er die vorliegende Frage nicht so sehr national- wie privat-ökonomisch auffaßt. Der Neomalthusianismus betrachtet die Volksvermehrung weniger als Massenerscheinung denn als Ereignis in den einzelnen Familien. Dies hängt mit seinem praktischen Zwecke und seinem Streben, Proselyten zu machen, zusammen. Denn hierin besteht eigentlich sein Wesen. Sein Ursprung und seine nähere Entwicklung bestätigen dies auch.

Die Begründer des Neomalthusianismus sind vornehmlich Ärzte. Das Signal wurde von England gegeben, wo ein Arzt 1854 eine Schrift mit dem Titel: *Elements of social science or physical, sexual and natural religion* herausgab, die auch der Grundkodex dieser Bewegung geworden ist. Andere folgten seinen Spuren. Als Ärzte hatten diese Männer Gelegenheit, Zeuge davon zu sein, wie ein allzu großer Kinderreichtum die Kräfte der Frau zerstörte und häufig Armut in die Familien brachte. Besonders die erstgenannte Beobachtung erklärt, daß sich auch Frauen, darunter vor allem Annie Besant, mit der ganzen Leidenschaft ihres Geschlechtes zu Aposteln dieser Bewegung machten. Der Neomalthusianismus ist, von dieser Seite betrachtet, ein Moment in der großen Frauenbewegung, ein sicherlich nicht unbefugter Protest gegen die Überbürdung der Frau durch ein Übermaß von Geburten. Aber auch Nationalökonomien von Rang, vor allem J. St. Mill in England und G. Rümelin in Deutschland, haben sich zugunsten dieser Bewegung ausgesprochen. Augenblicklich gibt sie sich, außer in England, vornehmlich in Holland zu erkennen. Aber auch in dem volksarmen Schweden hat sie in K. Wicksell einen Fürsprecher gefunden.

Wie oben ausgesprochen, unterscheiden sich die Neomalthusianer theoretisch wenig oder garnicht von dem Meister. Im Grunde sind sie nur noch größere Pessimisten als er und sehen überall das Gespenst der Übervölkerung. Nur als praktische Bewegung, welche sich die Aufgabe gestellt hat, diese vermeintliche Gefahr zu bannen und zu verhüten, weicht sie von Malthus ab. Die einzigen Mittel zur Verhütung von Übervölkerung, die dieser guthieß, waren Zölibat, späte Eheschließungen und Ent-



haltsamkeit in der Ehe. Die Neomalthusianer verwerfen dies und befürworten statt dessen präventive Mittel oder andere Vorsichtsmaßregeln gegen die Konzeption. Hierbei werden sie von der richtigen Auffassung geleitet, daß das Zölibat oft ebenso wie die sehr späten Heiraten ein Unglück sind, ferner von der Hoffnung, daß dem Übel der Prostitution auf diese Weise gewehrt werden könne.

Allein außer dem genannten praktischen Lehrsatze, der intim privater Natur ist und an sich nichts für das Gefühl oder die Sittlichkeit Anstößiges zu enthalten braucht, huldigt und predigt der Neomalthusianismus eine Auffassung betreffs der Kinderzahl, die von der größten allgemeinen Bedeutung ist und, wenn sie Volkssitte wird, eine große nationale Gefahr in sich trägt. Es ist das sogenannte *Zweikindersystem*. Die Neomalthusianer begnügen sich niemals damit, für die präventiven Mittel Propaganda zu machen, sondern sie geben gleichzeitig sehr bestimmt an, wie weit man die Natur ungehindert herrschen lassen soll und wo dem eine Grenze zu setzen ist. Die Familien dürfen niemals mehr als zwei, höchstens drei Kinder haben, aber lieber das erstere als das letztere. Der Neomalthusianismus ist hierdurch mit dem Zweikindersystem identisch geworden, was er keineswegs zu sein brauchte, was er aber jetzt faktisch ist. Man kann deshalb sagen, der Neomalthusianismus ist das Zweikindersystem in Theorie gesetzt. Dieses System ist nämlich viel älter als die besagte Lehre. Dasselbe blühte schon im alten Griechenland und in Rom, und hat sich spontan als Volkssitte in Frankreich nach der Revolution, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der da durchgeführten Grundstücksparzellierung, entwickelt. Es ist ferner bald hier, bald dort in der neuen wie in der alten Welt, sowie unter den Bauern und noch mehr in den höheren Klassen zur Anwendung gekommen. Häufig ist diese Sitte gerade infolge des offen gepredigten Neomalthusianismus oder nach dem bekannten Vorbilde Frankreichs eingeführt worden, nicht selten ist sie aber von selbst entstanden. Dieses System liegt nämlich zur Zeit in der Luft. Es verbirgt sich in jeder weit gelangten Zivilisation, wie der Wurm in der Rose. Im folgenden wollen wir es einer Prüfung unterziehen.

\* \* \*



**Die Fehler und Irrtümer des Neomalthusianismus.** Ob schon die Kritik der Lehre von Malthus auch den Neomalthusianismus trifft, kann man doch nicht unterlassen, diesen infolge der besonderen Auslegung der ersteren, die er enthält, der Konsequenzen, die er daraus zieht, und der Art, wie er dieselbe verkündet, einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen.

Unter den von den Neomalthusianern mit Vorliebe angewendeten Argumenten, ist die drohende Gefahr der Übervölkerung das am nächsten liegende. Unter Hinweis auf die in den letzten hundert Jahren in Europa stattgefundene große Volksmehrung wird die drohende Perspektive, die sie in Aussicht stellt, hervorgehoben. Man rechnet aus, die Volksmenge würde sich nach hundert Jahren mehr als verdoppeln, nach weiteren hundert Jahren vervier- und verfünffachen und so weiter, bis unser Planet nach ein- oder zweitausend Jahren wie ein Ameisenhaufen voll Menschen wimmelte. Man merkt nicht, daß diese Zahlengymnastik beinahe auf ein Haar dem bekannten Rechenexempel gleicht, daß eine Mark, bei Christi Geburt zinsbar angelegt, augenblicklich den Reichtum der ganzen Welt übersteigen würde. Allein ebensowenig wie jemand im Ernst an die Möglichkeit glaubt, daß man durch dieses einfache Mittel uns zu dem reichsten Volke der Welt machen könne, ebensowenig braucht man zu befürchten, daß die Volksvermehrung ins Unendliche wachsen werde. Da die Menschen bisher dieser Gefahr entgangen sind, so werden sie dies wohl auch in der Zukunft. Vor allem ist es überflüssig, sich darüber zu sorgen, was in dieser Beziehung in einigen hundert oder tausend Jahren geschehen wird. Hier gilt mehr als sonst der Satz, daß jeder Tag seine Sorgen hat. Wir denken höchstens an Wohl und Wehe unserer Kinder und sorgen für sie, darüber hinaus aber für die Nachkommen in entfernteren Gliedern niemals. Warum sollen wir in diesem Falle weiter gehen? Dazu ist kein vernünftiger Grund vorhanden.

Besser als diese auf eine weit abliegende Zukunft zielende Berechnung sind die aus Verhältnissen der Gegenwart geholten Argumente, wie die bei den meisten Völkern vorkommende Auswanderung und Armut eines Teiles. Diese beiden Erscheinungen können als Äußerungen einer Übervölkerung gedeutet werden, die durch eine Begrenzung der Bevölkerungszahl verschwinden würden. Unzweifelhaft sind in älterer Zeit Auswanderung und Wanderung, wo sie nicht ihren Grund in



politischen Kämpfen hatten, durch Volksgedränge verursacht worden. Sowohl die Bevölkerung der Welt und die Verbreitung der Kultur, wie die großen Bewegungen, die wir Völkerwanderungen nennen, haben hierin ihre treibende Kraft gehabt. Aber auch die Auswanderung der Gegenwart aus Europa und China hat mindestens teilweise darin ihren Grund. Den einzigen sicheren Fall in Europa bietet Irland nach der Kartoffelkrankheit 1845 dar, obschon auch hier politische Ursachen mitwirkten, und möglicherweise das heutige Italien. Was Schweden betrifft, kann es wohl, flüchtig betrachtet, so aussehen, als wenn seine große Auswanderung seit 1860 eine Äußerung der Übervölkerung wäre. Untersucht man aber die Sache näher, so kommt man zu einem wesentlich anderen Resultat. Zwar wurde die Bewegung durch die Mißjahre 1867 und 1868 und die momentane Übervölkerung, die hiermit folgte, geweckt. Doch ist zu erwägen, daß weder das Schweden von 1860 andere Anzeichen einer absoluten Übervölkerung darbietet, noch die Emigration trotz des starken ökonomischen Aufschwunges, der gleich darauf erfolgte, abnahm. Diese Tatsache, daß die Emigration in der folgenden Zeit sich fortsetzte, obwohl der Nahrungsspielraum und der Wohlstand ungeheuer gestiegen waren, charakterisiert die schwedische Emigration in den 70er Jahren und später als eine Äußerung einer höchstens relativen Übervölkerung oder des Strebens, eine schon vorher verhältnismäßig hohe Lebenshaltung noch mehr zu erhöhen. Die Arbeitslöhne in Schweden sind augenblicklich höher als in Ländern des Kontinentes, möglicherweise mit Ausnahme Frankreichs. Deshalb ist diese Emigration am ehesten eine Wirkung der sich in dem schwedischen Gemeinwesen so stark zu erkennen gebenden Bewegung nach oben. Kann man nicht in anderer Weise zur Herrschaftsstellung oder im allgemeinen zur Selbständigkeit kommen, so reist man nach Amerika mit dessen vielen Möglichkeiten, in der Hoffnung, dort die Gesellschaftsleiter emporsteigen zu können. Die Emigration ist in Schweden in mehr als der Hälfte aller Fälle eine Form des sozialen Umsatzes, woran nicht die Übervölkerung schuld ist, sondern die Unmöglichkeit, in der Heimat den ersehnten Übergang in eine höhere Klasse, die der Herren oder Bauern, bewerkstelligen zu können. Die andere Hälfte wiederum besteht aus solchen, die von Verwandten entboten oder geholt werden. Die schon große schwedische Bevölkerung in Amerika wirkt als



Anziehungskraft, gleichgültig ob Menschenüberfluß oder Volksmangel im Heimatlande ist.

Man darf auch die dieser Volksbewegung anhaftenden Nachteile nicht mit so schelen Augen betrachten, wie manche es tun. Unzweifelhaft bezeichnet sie einen Verlust für das eigene Volk, sowohl an Menschen wie an Besitz, den letzteren teils in Form von Kosten für die Erziehung u. a. m., teils als Reisegeld. Stets entsteht aber nach einiger Zeit ein Gegenstrom beider Teile, der gegenwärtig in Schweden ungefähr die Hälfte der Stärke des ausgehenden Stromes, was Menschen betrifft, ausmacht und sicher bedeutend mehr, was den Besitz anlangt.

Was von der Emigration, gilt auch in der Hauptsache von der Armut und dem Elend verschiedener Art in unseren Tagen. Diese Gesellschaftsgebrechen geben sich zwar überall da zu erkennen, wo Übervölkerung vorhanden ist; man darf aber nicht umgekehrt von der Armut auf Übervölkerung schließen. Denn die erstere hat viele andere, individuelle wie soziale, Ursachen. Vor allem muß die für die Gegenwart so charakteristische Anhäufung in den Großstädten Armut im Gefolge haben. Die lokale Übervölkerung ist regelmäßig durch die Not begleitet, aber diese ist, wie schon oben dargetan, nicht an sich ein Beweis für wirkliche Übervölkerung. Aus diesen verschiedenen Ursachen gibt es kein Land, in welchem nicht Arme in einem größeren oder kleineren Prozentsatz vorkommen, in Frankreich ebensowohl wie in anderen Ländern. Ob die Erscheinung der Armut unter den zivilisierten Völkern der Gegenwart außerdem durch wirkliche Übervölkerung d. h. durch ein Mißverhältnis zwischen dem Nationalprodukt und den davon zu sättigenden Bewohnern verursacht wird, ist ungewiß. Alles beruht darauf, ob eine Verminderung der Volkszahl den Übrigbleibenden größere Möglichkeiten bereiten würde oder nicht. Natürlich beantworten die Neomalthusianer dies bejahend, die Antwort ist aber nicht wohl begründet.

Die in diesem Falle angeführte Beweisführung ist für die Auffassung der ganzen Bevölkerungsfrage seitens der Neomalthusianer charakteristisch. Sie betrachten dieselbe, wie oben erwähnt, überwiegend vom Gesichtspunkte der Privatökonomie und des Einzelnen aus und folgern deshalb ungefähr so: „Ein Mann hat eine aus zwei Kindern bestehende Familie, die er noch gerade anständig zu versorgen vermag; kommen nun zwei oder



vier dazu, so reicht dieselbe Einnahme nicht mehr aus. Die Mündler haben sich vervielfacht, die Hände aber, die dieselben ernähren sollen, sind dieselben — infolgedessen Armut.“ Diese in der Privatökonomie selbstverständliche Wahrheit wird dann auf das ganze Volk mit der Schlußfolgerung angewendet, wenn die Volkszahl auf einer niedrigen Ziffer gehalten oder reduziert wird, wird es allen leichter zu leben. Hierbei vergißt man aber, daß eine Vermehrung oder Verminderung im Volk nicht wie in einer Familie nur den nicht arbeitsfähigen Kindern gilt, sondern alle Alter umfaßt und somit auch die produktiven. Während in der einzelnen Familie mit jedem neugeborenen Kinde nur die Mündler vermehrt werden, während die Hände, die sie unterhalten sollen, dieselben bleiben, wachsen im Volke die letzteren in entsprechendem Verhältnis zu den ersteren. Der Generationswechsel erfolgt nämlich nicht für alle Familien auf einmal, sondern allmählich, so daß das Verhältnis zwischen Mündlern und arbeitenden Händen, das in der einzelnen Familie mit jedem neuen Kinde so gewaltig verrückt werden kann, im Volke ungefähr dasselbe bleibt. Deshalb ist diese Art der Argumentierung, obschon auf die einzelnen Familien anwendbar, betreffs eines ganzen Volkes vollständig sinnlos.

Die Frage, um die sich in dem vorliegenden Falle alles dreht, ist die, ob eine Beschränkung der Volkszahl einem jeden, im Durchschnitt gerechnet, ein besseres Auskommen bereiten würde als das, welches er hat. Die Neomalthusianer nehmen ohne weiteres an, daß dem so sei, und J. St. Mill glaubte offenbar dasselbe, da er in der Begrenzung der Volkszahl die beste Art, die Löhne der Handarbeiter zu erhöhen, sah. Hierbei begeht man aber den Irrtum, daß man gerade das, was man beweisen soll, nämlich, daß der Dividendus „Nationaleinkommen“ gleich bleibt, während der Divisor „Volkszahl“ sich vermindert, als eine selbstverständliche Sache postuliert. Könnte die Verminderung nur die nicht produktiven Altersklassen betreffen, so wäre das Rechenexempel freilich klar. Allein aus oben angedeuteten Gründen ist dies nicht möglich, wenigstens für nicht mehr als eine ganz kurze Zeit. Wird nämlich in einem gewissen Zeitpunkt die Kinderzahl eingeschränkt, so dauert es nicht lange, bis diese kleine Anzahl Geborener erwachsen ist. Jede Verminderung der Volkszahl umfaßt deshalb in entsprechendem Grade auch die Arbeitsfähigen. Doch nun entsteht die Frage:



ist es wahrscheinlich, daß das zu einem gewissen Zeitpunkt gewonnene Nationalprodukt von einer wesentlich geringeren Anzahl Arbeiter in derselben Zeit erzeugt werden könne? Nehmen wir an, daß das ganze Jahreseinkommen des schwedischen Volkes gegenwärtig und bei einer Volksmenge von ungefähr 5 Millionen Menschen 1500 Millionen Kronen betrage; ist es nun glaublich, daß dasselbe gesammelte Einkommen erzielt werden könne, wenn der Volksstock plötzlich auf 4 Millionen reduziert wird? Ich bezweifle, daß irgend jemand dies für möglich hielte. Die Schweden sind ein Volk von 4 Millionen gewesen, hatten aber da, Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts, ganz sicher ein bedeutend geringeres Nationaleinkommen als jetzt mit 5 Millionen, und zwar nicht nur absolut, sondern auch relativ. Kommen jetzt nach der obigen Annahme durchschnittlich 300 Kronen auf einen jeden, so betrug die Summe zu dem genannten Zeitpunkte sicher nicht mehr als 200 Kronen auf den Kopf. Es läßt sich zwar annehmen, daß 4 Millionen Menschen, oder richtiger der produktive Teil derselben, dank der Entwicklung der Technik, jetzt ein größeres Arbeitsprodukt hervorbringen werden als vor dreißig Jahren; daß aber die kleinere Menschenmasse in ein und derselben Zeit ebensoviel erzeugen sollte, wie die größere, ist in dem vorliegenden Falle undenkbar. Das Höchste, was man sich denken könnte, wäre, daß die kleinere verhältnismäßig ebensoviel erzeugte, d. h. in diesem Falle 1200 Millionen Kronen. Alles spricht aber dafür, daß der Niedergang im Arbeitsprodukt nicht proportional sein würde, sondern größer. Der Ertrag der Arbeit wächst nämlich in demselben Maße, wie die Produktion umfassender wird, und umgekehrt. Ein Sinken der Volkszahl Schwedens im gegenwärtigen Augenblicke von ungefähr 5 Millionen auf 4 würde somit kein größeres Einkommen für jeden Kopf herbeiführen, als was jetzt der Fall ist, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach ein geringeres.

Dieses ist die größte Illusion der Neomalthusianer, die sie freilich von den Malthusianern selbst übernommen haben, denn auch sie glauben gewöhnlich, daß mit der Einschränkung der Volkszahl das Übel der Armut verschwinden, die Arbeitslöhne steigen und das, was wir jetzt die soziale Frage nennen, sich von selbst lösen würde. Ich will nicht bestreiten, das Fälle denkbar wären und auch vorhanden waren, wo eine Einschränkung der Volkszahl größere Einnahmen und Wohlstand für die Übrig-



bleibenden herbeigeführt hat<sup>1)</sup>. Daß dem aber auch in der Zukunft und für die meisten jetzigen zivilisierten Völker so sein würde, das steht noch zu beweisen. Und die Führung des Beweises liegt hierbei den Vorkämpfern dieser Abknappungstheorie ob. Ich bin überzeugt, sie werden hierbei den kürzeren ziehen. Denn das wohlfeile Raisonement, das mit Hinblick auf die einzelne Familie angeführt wird, taugt nicht, wenn es das ganze Volk gilt. Wahrlich, die soziale Frage wird in den meisten Ländern viel eher durch kräftige Arbeit für die Verbesserung der Lage des Einzelnen und der Nation gelöst als durch die Einschränkung der Volkszahl.

Schließlich muß auch als ein Mißgriff praktischer Art seitens der Neomalthusianer die Urteilslosigkeit erwähnt werden, die diese Propaganda auszeichnet — übrigens ein gemeinsamer Zug für alle Gesellschaftsverbesserer. Sie predigen ihre Lehre zu jeder Zeit und an allen Orten und meistens Völkern mit verhältnismäßig niedrigerer Nativität. Mögen sie ihre Missionstätigkeit in China, Indien und Rußland ausüben, dort können sie vielleicht Gutes tun. Allein zu den westeuropäischen Völkern zu gehen, bei welchen Nativität und Fruchtbarkeit von selbst in der Abnahme begriffen sind, ist höchst unmotiviert und obendrein sehr gefährlich. Denn die Entwicklung der Menschheit beruht vor allem auf diesen Völkern.

\* \* \*

**Die Wirkungen und Gefahren des Zweikindersystems.** Bezüglich der Folgen des Zweikindersystems kann man sowohl auf das Zeugnis der Geschichte wie auf eine vor Augen liegende Erfahrung hinweisen. In der ersteren Beziehung sind es das Griechenland und Rom des Altertums, die uns ihre Lehren darbieten. In Griechenland war zu Polybius' Zeit, wie dessen oft zitierte Worte ergeben, das Zweikindersystem unter den Freien Volkssitte. Das Bild, das sie zeichnen, ist so typisch, daß es

---

1) Ein historisch bekannter Fall, wo der Einschränkung der Volkszahl höhere Arbeitslöhne folgen, ist England nach der Schwarzen Pest (1350). Wahrscheinlich würde auch eine Einschränkung der Volkszahl in Indien, wie im allgemeinen in dicht bevölkerten Ländern mit ausschließlichem Ackerbau, wo jeder für seinen Lebensunterhalt auf den Ertrag des Stückchens Land, das er besitzt, angewiesen ist, allen zum Frommen gereichen.



verdient, auch bei dieser Gelegenheit wieder angeführt zu werden. „Das ganze Land“, heißt es, „leidet Mangel an Kindern und überhaupt an Menschen, wodurch die Städte volksleer werden und der Boden keine Frucht mehr trägt, obwohl weder Krieg noch Pest uns heimsucht. Denn die Menschen haben sich dem Übermut, der Sucht nach Geld und der Bequemlichkeit ergeben; sie wollen sich nicht mehr verheiraten, und tun sie dies, so ziehen sie doch nicht mehr als ein, höchstens zwei Kinder auf, dies alles, um sie in Überfluß erziehen und ihnen ein großes Erbe hinterlassen zu können“. Die bekannte Äußerung des Tacitus von „*numerum liberorum finire*“, sowie die Aussprüche anderer Schriftsteller und mehrere Gesetzestexte (*lex Julia et Papia Poppaea*) beweisen, daß dieses System samt dessen Zwillingsbruder „Keine Kinder“, sowie das Zölibat schon von der letzten Zeit der Republik an in Rom vorherrschend waren. Von allen den Ursachen des Unterganges des Altertums, die die Forschung entdeckt hat, ist aber nach unserer Meinung keine, die sich an Umfang und Stärke mit dieser messen kann.

Es ist ganz eigentümlich, daß es der Wissenschaft so schwer gefallen ist, dieses mächtigste Ereignis, das die Weltgeschichte kennt, zu erklären. Man hat früher als die hierbei wirksamen Ursachen — außer äußeren Umständen, wie Pest, Krieg und den Einfall der Barbaren — den Verfall des politischen Lebens und die allgemeine Sittenverderbnis angeführt. Augenblicklich ist es modern, das letztere nicht hoch anzuschlagen und die Bedeutung des ersteren zu unterschätzen, und an Stelle dessen die Erklärung jener Ereignisse in den ökonomischen und sozialen Umwälzungen, welche die Höfe der Bauern in große, von Unfreien bewirtschaftete Latifundien verwandelten, wie überhaupt in der überhand nehmenden Anwendung von Sklaven zu suchen. Das letztgenannte Moment hat unzweifelhaft ebenso wie die anderen zu dem Ausgange, den die antike Welt nahm, beigetragen. Ebensowenig aber, wie diese Erklärung betreffs Griechenlands und dessen Untergangs nach Alexander ausreicht, ebensowenig genügt sie, um den Verfall der ganzen antiken Kultur nach den Antoninen zu verstehen. Das größte Hindernis für eine richtige Auffassung dieser Ereignisse ist, scheint mir, daß man bei der Analyse nicht zwischen näheren und ferneren Ursachen unterscheidet. Die unmittelbarste und direkt wirkende Ursache zu dem Untergange der griechischen



wie später der römischen Welt war der wachsende Volksmangel. Aber dieser ist seinerseits eine Folge der fehlenden Regeneration. Denn wie sehr auch Pest und Krieg bei verschiedenen Gelegenheiten, und besonders in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. die Volksanzahl dezimieren, so wären diese Lücken schnell wieder ausgefüllt worden, falls die Regeneration stark oder selbst normal gewesen wäre. Bei einem lebenskräftigen Volke geht die Zunahme nach solchen Aderlassen eher in einem noch schnelleren Tempo vor sich, so daß die Volkszahl gewöhnlich in kurzer Zeit wieder dieselbe Höhe hat wie früher. Diese Unglücksfälle hätten deshalb wenig zu bedeuten gehabt, falls nicht die Regeneration zu versiegen begonnen hätte. Die fehlende Regeneration war es, die in diesem Fall, wie sicher immer, wenn eine Kultur untergeht, die unmittelbare totbringende Krankheit war. Gewöhnlich kommt dann das Ende selbst ganz plötzlich durch äußere Gewalt, nachdem die innere Widerstandskraft gebrochen ist. In dem vorliegenden Falle ging es auf andere Weise zu. Da der Bedarf an Armen für Ackerbau und Gewerbe nicht länger durch eigene Regeneration gedeckt werden konnte, ergriff man den Ausweg, denselben durch immer stärkeren Import von Barbaren zu ersetzen. Dies traf besonders im römischen Weltreich nach dem Markomannenkrieg 167 n. Chr. ein. Man versah sich aus der germanischen Völkerkammer mit dem nötigen Menschenmaterial. Große Teile des Reiches wurden zwar auf diese Weise wieder bevölkert, mit welcher Wirkung aber? Zum Verständnis der Folgen dieser Infiltration halbzivilisierter Völker und Individuen, welche durch den sozialen Umsatz dann rasch in alle Lager der Gesellschaft hinaufgeführt wurden, bedarf es keiner langen Forschungen und Ermittlungen. Der kurze Weg vom Triumphbogen des Titus bis zu dem des Constantin in dem jetzigen Rom gibt genügenden Aufschluß darüber. Die kunstgeübten Hände, die den ersteren erbaut hatten, waren zweihundert Jahre später durch rohe Barbarenhände ersetzt worden, welche die Vorbilder nicht einmal anständig nachzuahmen verstanden. Die antike Zivilisation war wie ein künstlerisches Bauwerk, das die Menschen nicht länger zu unterhalten verstanden. Daß aber die Kenntnis hiervon verloren ging, beruhte darauf, daß die Völker, die sie besaßen, ihr Geschlecht nicht fortpflanzten, sondern statt dessen die Barbaren



als Adoptivkinder entboten. Dies war die erste und zunächstliegende Ursache des Untergangs der Antike.

Setzen wir nun die Analyse fort und fragen, welches die Ursachen der somit fehlenden Regeneration waren, so werden wir auf die obengenannten Momente, als jedes in seinem Kreise und zu seiner Zeit — denn sie haben nicht überall gegolten oder gleichzeitig gewirkt — hingewiesen.

Gleichwohl muß man sich davor hüten, aus den Verhältnissen in Italien gegen Ende der Republik, wo das Latifundienwesen die Bauern verjagt und die Sklavenbevölkerung eine relative Größe erreicht hatte, die sie — die großen Sklavenkriege scheinen mir dies zu beweisen — sicher weder früher noch später erreicht hat, auf die Verhältnisse im ganzen römischen Reiche zur Zeit der Antoninen zu schließen. Was dagegen allzuwenig als Ursache der abnehmenden Regeneration in jener Epoche beachtet wird, das ist die steigende Verbreitung des Christentums. Denn dank der asketischen Richtung, die dasselbe bald annahm, wendete es sich feindlich sowohl gegen die Ehe, wie überhaupt gegen den geschlechtlichen Verkehr so in wie außer der Ehe. Enthaltensamkeit von beidem aus religiösen Gründen wird nach und nach eine der stärksten Ursachen des wachsenden Volksmangels. Schließlich hat wohl auch das von Diokletian eingeführte Steuersystem in derselben Richtung gewirkt. Allein alle diese Ursachen sind, wie gesagt, Ursachen zweiter Hand, die erste und unmittelbarste war keine andere als die fehlende Regeneration teils in der Form des Zölibates, teils in der kleineren Familien — also das Ein- und Zweikindersystem.

Dies ist das Werk des Zweikindersystems und des Zölibats in der Geschichte. Es liegt indessen so weit ab und ist auch so wenig beachtet worden, daß es für die Menschen der Gegenwart schwer sein dürfte, daraus eine Lehre und Warnung zu ziehen. Es ist daher gewissermaßen ein Vorteil, daß wir dasselbe System und seine Wirkungen in dem jetzigen Frankreich vor Augen haben. Wir sehen hier zwar nicht den Ausgang, können aber dank der modernen Statistik dem Verlaufe folgen und aus dem, was wir so sehen, unsere Schlüsse ziehen. Wie bekannt, ist das Zweikindersystem in Frankreich als Volkssitte nicht alt, kaum hundert Jahre; es umfaßt auch nicht das ganze Land. Ungefähr ein Viertel der Departements ist noch ziemlich unberührt davon



und auch in den übrigen ist dieses System lange nicht allein herrschend. Allein trotzdem, welches sind nicht schon die Wirkungen? Wäre nicht die bedeutende Immigration da, so würde die Volkszahl zu sinken beginnen und stets tiefer sinken, bis ein starker Volksmangel einträte und das Volk seine Selbständigkeit verlöre. Nun wird die Volkszahl zu einem guten Teil durch den Zufluß von außen von Deutschen, Italienern und Belgiern aufrecht erhalten. Hierbei bleibt aber das französische Volk allmählich nicht länger dasselbe Volk. Ein Glück ist, daß die umgebenden Völker Stammesverwandte sind und dieselbe Zivilisation besitzen. Im entgegengesetzten Falle, und wäre Frankreich von Negerstämmen umgeben, so hätten dessen Söhne und Töchter schon an manchen Orten angefangen, einen dunkleren Farbenton anzunehmen, und die glänzende französische Kultur wäre, ganz wie dies vor 1700 Jahren in dem römischen Weltreiche geschah, bald in Barbarei verwandelt. Ein Land mit abnehmender Bevölkerung wirkt auf die umliegenden Völker wie ein leerer Raum auf die umgebenden Luftlager. Er saugt sie an sich, wird aber selbst dadurch verwandelt. So geht es auch mit dem Frankreich der Gegenwart, falls es die verderbliche Volkssitte des Zweikindersystems fortsetzt und weiter entwickelt.

Um die Wirkungen des Zweikindersystems auf die Volkszahl zu beurteilen, braucht man sich jedoch nicht an die Geschichte zu wenden. Eine einfache Berechnung genügt hier vollständig. Man braucht nur die relative Anzahl der Frauen im gebärenden Alter, den Prozentsatz von diesen, die sich verheiraten und Kinder bekommen, zu kennen — alles Dinge, über welche die offizielle Statistik oder andere Quellen hinreichenden Bescheid geben. Hier bedarf es nämlich keines feinen Maßes. Die Aufgabe ist, die äußersten Grenzen eines jeden dieser Momente so festzustellen, daß man dem besprochenen System kein Unrecht tut.

Die erste Aufgabe ist, zu bestimmen, wie viele Altersklassen die Frau »im gebärenden Alter« umfaßt. Physiologisch betrachtet, können schon Fünfzehn- bis Sechzehnjährige, wie, wenn auch selten, noch Fünfzigjährige Mutter werden. Hier dürfen jedoch nicht so weite Grenzen gezogen werden. Das Gesetz bestimmt in Schweden aus guten Gründen, daß ein Mädchen erst mit siebzehn Jahren eine Ehe eingehen darf; und die Sitte, ausgedrückt in dem allgemeinen mittleren Alter für die erste Ehe-



schließung, gibt 27 Jahre als die augenblicklich gewöhnliche Anfangsgrenze an. Wir wollen indessen hiervon absehen und bei vollendeten 20 Jahren als der Grenze nach unten bleiben. Nach oben kann sie bei einer Berechnung dieser Art nicht höher als 45 Jahre gesetzt werden, denn die Fälle von Schwangerschaft, die später vorkommen, sind selten. Wir haben also mit den 25 Altersklassen von 20—45 Jahren zu rechnen. Dies ist jedenfalls eine sehr weit fassende Berechnung, denn es sind beinahe niemals dieselben Frauen, die zu 21 und zu 45 Jahren Kinder gebären. Diejenigen, die in der Periode 25—35 J. Kinder bekommen haben, bekommen in der Regel keine in der folgenden, 35—45 J., und ebenso natürlich umgekehrt. Wir lassen dies jedoch unberücksichtigt und konstatieren nur, daß laut der Volkszählung von 1890, die ganze Anzahl Frauen im Alter von 20—45 Jahren im schwedischen Volke 807 862 Personen, 169 auf 1000 der Bevölkerung entsprechend, und in Deutschland in demselben Jahre 866 4521 oder 175 auf 1000 der Volksmenge betrug. Ersteres ist eine niedrige, letzteres eine ziemlich hohe Zahl. Wir wollen uns gleichwohl bei dem folgenden Kalkül an diese halten.

Nun haben wir zu berechnen, wie viele von diesen sich verheiraten und wie viele von diesen wieder Kinder bekommen.

Von sämtlichen im Alter von 20—45 Jahren stehenden Frauen sind in Westeuropa 35—47 % unverheiratet (Witwen und geschiedene Frauen eingerechnet). Diese Ziffern, die auch auf dem höheren Heiratsalter beruhen, drücken einen höchst unglücklichen Zustand aus und dürfen offenbar nicht unseren Berechnungen zugrunde gelegt werden. Andererseits kann man nicht annehmen, daß alle Mädchen sich verheiraten — ein Fehler, der jedoch gewöhnlich in diesen Kalkülen gemacht wird.<sup>1)</sup> Es gibt stets viele Kranke und Krüppel, die sich nicht verheiraten können, und andere wiederum, die aus Neigung oder anderen Gründen keine Ehe eingehen wollen. Schließlich sind ja stets zwei erforderlich, wenn eine Ehe zustande kommen soll, und ebenso wie unter den Frauen gibt es unter den Männern nicht wenige, die sich entweder nicht verheiraten wollen oder können, woraus folgt, daß manche Mädchen unverheiratet bleiben müssen, weil keine Männer im passenden Alter vorhanden sind. Hier kommt somit eine

1) So auch Rümelin, Reden und Aufsätze, 1875. S. 313 ff.



Mannigfaltigkeit von Umständen vor, die, wie auch die sozialen Verhältnisse gestaltet sind, verursachen, daß viele Frauen unverheiratet durchs Leben gehen. Wenn wir darum annehmen, daß die unverheiratet bleibenden ungefähr 12% aller Frauen in dem besprochenen Alter ausmachen, so ist damit sicher die äußerste Grenze der Heiratsmöglichkeit angegeben.<sup>1)</sup> Dieser Angabe nach wären somit 88% sämtlicher Frauen im Alter von 20—45 J., oder 154 auf 1000 des ganzen Volkes, verheiratet. Nun ist noch zu bestimmen, wie viele von diesen Kinder bekommen. Aller bisher gemachten Erfahrung nach ist über ein Achtel oder ebenfalls ungefähr 12% der Ehen steril. Zieht man diese auch ab, so verbleiben 135 auf 1000 der Volksmenge, die Ehen eingehen und Kinder bekommen. Mit einer Fruchtbarkeit von nur zwei lebend geborenen Kindern in jeder Ehe erhält die Rechnung folgendes Aussehen:

$$\frac{135 \cdot 2}{25} = 10,8 \text{ Kinder auf 1000 der Volksmenge jährlich. } ^2)$$

Dies ist also die Nativität des Zweikindersystems, und zwar nicht unter den jetzigen, sondern bei den denkbar günstigsten Eheverhältnissen. Wohin es bei einem so geringen Zuwachs führen würde, ist klar. Es würde lange nicht die Verheerungen des Todes, nicht einmal bei der äußerst geringen Mortalität in Schweden für dieselbe Zeit von 16,5‰ decken können. Klar ist aber, daß letztere Ziffer sich in einer stationären oder abnehmenden Bevölkerung mit keiner Emigration viel höher stellen muß. Der mittleren Lebensdauer für Neugeborene nach zu urteilen (50,02 Jahre, 1881—1890 in Schweden), könnte sie nicht weniger

1) In Frankreich, wo das Zweikindersystem so verbreitet ist, ist die Anzahl Ehen und verheiratete Frauen in diesen Altern zwar größer als in Schweden, aber nicht so groß wie in Deutschland und England. Von sämtlichen Frauen im Alter von 20—45 Jahren waren 1890 36,4‰ unverheiratet (inkl. Witwen und Geschiedenen).

2) Um eine andere rationellere Methode, die Nativität des Zweikindersystems, freilich nicht in der Wirklichkeit, aber als Maximum zu finden, wäre anzunehmen, daß alle Frauen (nach obiger Annahme), die sich überhaupt verheiraten und in der Ehe Kinder bekommen, diese Wehrpflicht der Generation schon im Alter von 20—25 Jahre erfüllen. Aber auch unter dieser für das System günstigen Annahme, wo z. B. das erste Kind im Alter von 21—22, das zweite zu 24—25 Jahren käme und der jährliche Stock Neugeborener also gleich diesen Altersklassen minus der, die sich niemals verheiraten oder als Verheiratete keine Kinder bekommen, würde, kommt man doch zu keiner höheren Nativität als ungefähr 13‰.



als ungefähr  $20\text{‰}$  sein. Das Zweikindersystem würde also selbst unter der utopischen Annahme, daß  $88\text{‰}$  aller Frauen im gebärenden Alter verheiratet seien, jährlich eine Verminderung von ungefähr  $9\text{‰}$  der Volksmenge herbeiführen, wodurch sie, wenn sie sich selbst überlassen wäre, schon nach 77 Jahren auf die Hälfte reduziert sein würde, und so immer weiter. Nicht einmal eine Fruchtbarkeit von 3 lebend geborenen Kindern per Ehe vermag die Volkszahl zu erhalten. Denn die Nativität steigt dann nur auf  $16,2\text{‰}$ , während die Sterblichkeit nahezu  $20\text{‰}$  ausmacht. Es bedarf einer mittleren Fruchtbarkeit von nahezu 4 lebend geborenen Kindern auf die Ehe, um auch unter den oben gemachten utopischen Annahmen die Volkszahl aufrecht zu erhalten und sie etwas steigen zu lassen ( $2\text{‰}$  jährlich).

Es ist eigentümlich, daß die Neomalthusianer sich niemals durch Rechnungen dieser Art klar machen, welche Wirkungen das von ihnen befürwortete Zweikindersystem hat. Dies wäre mindestens ebenso wichtig wie eine Berechnung, wann die Erde übervoll von Menschen ist. Aber dies erklärt sich aus der durchgehends privatökonomischen und individualistischen Betrachtungsweise dieser Dinge, die sie auszeichnet. Offenbar ist indessen, daß es keine gefährlichere Volkssitte gibt als das Zwei- und auch das Dreikindersystem. Es ist kurz und bündig der nationale Selbstmord. Vor allem in einer Zeit allgemeiner internationaler Unsicherheit, wie der gegenwärtigen, und für ein Volk mit gefährlichen Nachbarn ist dieses System der unfehlbare Weg zu einem baldigen Untergang. Auch im großen betrachtet, ist jede Einschränkung der Nativität bei den westeuropäischen Völkern schädlich, so lange die Wogen des Lebens in Osteuropa so hoch gehen, wie es noch immer der Fall ist.

Außer den eben beschriebenen Früchten des Zweikindersystems gibt es viele andere, die für die Gesundheit der Individuen wie für die der Völker sehr gefährlich sind. Die Kinder in den Zweikinderfamilien werden verweichlicht, klagt Paul Leroy-Beaulieu von seinen Landsleuten. Nicht weniger schlimm ist, daß das ganze Volk unter diesem System mit aller Sicherheit in trägen Müßiggang verfällt. Jede Generation, an Zahl kleiner als die vorhergehende, gibt sich, ohne Lust zur Vermehrung desselben, mit ihrem Erbe zufrieden. Mit aller Sicherheit wird auch das Nationalprodukt, nicht allein kollektiv, sondern auch pro Kopf



gerechnet, sinken, wie dies im römischen Reiche geschah, obgleich die einströmenden Barbaren hier die Lücken ausfüllten. Das Zweikindersystem gereicht somit auf die Dauer nicht einmal den Individuen zum Nutzen. Im Gegenteil, es wird durch die selbstsüchtige Bequemlichkeit, die es gewöhnlich veranlaßt, die Menschen von Grund aus demoralisieren. Der Neomalthusianismus ist also eine Bewegung, an dessen einem Ende zwar ein schöner Idealismus steht, dessen anderes Ende aber in dem krassesten Egoismus schließt.

\* \* \*

Was ist zu tun? Obschon nach dem Vorhergegangenen nicht nur die Propaganda für das Zwei-, sondern auch die für das Dreikindersystem entschieden zu verurteilen ist, ist damit doch nicht gesagt, daß nicht eine Begrenzung der Größe der Familien in manchen Fällen wünschenswert sei. Nicht selten wären vier bis fünf oder weniger Kinder passend, wo jetzt sieben, oder acht, oder noch mehrere vorkommen. Und im allgemeinen würde es ein Vorteil sein, wenn die bei den meisten Völkern herrschende Nativität anders, als es jetzt der Fall ist, verteilt wäre, so daß mehr Familien mit im Durchschnitt weniger Kindern in einer jeden wären. Unglücklicherweise hat man aber, wie Frankreichs Exempel genügend beweist, keine Garantie dafür, daß eine verminderte Fruchtbarkeit eine entsprechende Steigerung der Heiratsfrequenz hervorrufen würde, so daß die Nativität und die Zunahme des Volkes dieselben bleiben könnten, wie sie es jetzt sind, und wie sie es, was Schweden anbelangt, sein müssen, damit das schwedische Volk sich im Verhältnis zu anderen aufrecht erhalte. Es ist unter diesen Umständen für ein kleines Volk das klügste, gar keine direkten Maßregeln zur Beschränkung der Kinderzahl zu ergreifen. Die großen Nationen, nicht die kleinen, müssen hierin den Anfang machen.

Oben ist erläutert worden, welche Kraft die Fortpflanzung und Nativität in der Gegenwart zurückhält. Es ist die Vorstellung von dem für eine menschenwürdige Existenz Erforderlichen, die beinahe als Naturkraft wirkt. Neben dieser zurückhaltenden Kraft wächst jedoch eine andere heran, die der ersteren keineswegs an Stärke nachgibt und die sich direkt gegen die große Frucht-



barkeit, nicht, wie die ersten, auch gegen die Ehefrequenz richtet. Dies ist — die jetzige *Selbständigkeitsbewegung der Frauen*. Die Frau trägt die Bürde der Mutterschaft und hat dann auch in der ersten Zeit die größte Arbeit mit der Pflege und Erziehung der Kinder. Solange ihre Stellung in der Familie und im Gemeinwesen nach Gesetz und Sitte eine mehr gebundene war und der Mann ihr, ebenfalls nach den Anschauungen der Zeit, rücksichtslos die Bürde der Mutterschaft auferlegte, fand sie sich ohne Murren darein. Hierin ist eine große Veränderung eingetreten, die noch bei weitem nicht abgeschlossen ist. Die Frauen in den höheren Klassen wollen immer mehr selbst darüber bestimmen, wie oft und wann sie Mütter sein wollen; gleichzeitig wirkt bei den Männern die Rücksicht auf den Wunsch der Frauen in diesem Falle immer stärker. Diese Bewegung geht, obschon sie vorläufig auf die höheren Klassen beschränkt ist, wie alles Ähnliche allmählich auf das Volk über. Dieses wird der größte Hemmschuh für die Fruchtbarkeit der Zukunft, aber nicht einer fernen, sondern einer sehr naheliegenden. Die Fruchtbarkeit wird infolgedessen stark sinken und die Gefahr ist nur, daß der Fall ein zu großer wird. Denn so ging es in der alten Welt. Die Frauen der höheren Klassen entzogen sich dort zuletzt ganz der Aufgabe, Kinder zu gebären. Und auf diesen Punkt ist man schon unter *the upper ten thousands* in den Vereinigten Staaten angelangt, wo, wie behauptet wird, die Fruchtabtreibung etwas Gewöhnlicheres geworden ist als die Wochenbetten. Die Frauen sind im allgemeinen eifrige Anhänger des Zweikindersystems, nachdem dies einmal bekannt geworden ist. Die alte Geschichte wiederholt sich von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen und dem Weib, das von der Frucht nahm und aß, und ihrem Manne auch davon gab.

Auf doppelte Weise arbeitet die Entwicklung somit an der Hemmung der Fortpflanzung. Alles, was man dabei wünschen und hoffen kann, ist, daß sowohl bei Frauen und bei Männern das rechte Gefühl der Verantwortung und die richtige Rücksicht in dieser Lebensfrage für die Völker gefördert und entwickelt werden mögen. Beides fehlt noch in hohem Grade. Viele Männer, aber auch Frauen, verheiraten sich, die infolge der Krankheiten, die sie haben, niemals eine Ehe eingehen dürften. Es wäre die Pflicht der Gesellschaft, durch Gesetze



hier einzugreifen und auf diese Weise zur Erziehung der Menschen zu dem richtigen Pflichtgefühl beizutragen. In anderen Fällen werden Kinder geboren, ohne daß die Eltern die Mittel besitzen, sie zu ernähren und zu erziehen. Gegen dieses Übel kämpfen die Neomalthusianer. Nur schade, daß ihre Art, es zu bekämpfen, so gefährliche Folgen hat. Endlich kommen Fälle vor, wo, infolge Schwäche der Eltern, hohen Alters und dergl., die Kinderanzahl auf ein oder zwei hätte beschränkt werden müssen, oder überhaupt keine Kinder hätten geboren werden dürfen.

Das Ideal ist demnach nicht die unbeschränkte Kindererzeugung. Im Gegenteil, dieses bezeichnet einen niedrigen Standpunkt, und so wie es früher war, wo die Frau von den vielen Kinderlasten erdrückt wurde und durch sie unterging, wo Kinder zur Welt kamen, gleichgültig, ob Platz für sie vorhanden war oder nicht, und ob sie zu Krankheit und Schwäche verurteilt waren oder nicht. Dies ist auf die Dauer ein für den Menschen unwürdiger Zustand. Er muß in diesem Falle, wie in anderen, seine Vernunft und vor allem sein Gewissen zu Rate ziehen. Auf das richtige Gefühl der Verantwortung kommt es an. Dieses Gefühl muß aber nicht nur die Kinder und die Frau, sondern auch die Natur und das Gemeinwesen umfassen.

Es ist eine gewöhnliche Vorstellung, die Frage der Kinderzahl sei eine Privatsache zwischen Mann und Frau, die einen anderen oder die Allgemeinheit nichts angehe. Nichts kann unrichtiger sein, obschon es einem weniger entwickelten Rechtsbewußtsein nicht so erscheint. Von einem höheren moralischen Standpunkt betrachtet kann in Frage gestellt werden, ob überhaupt irgendeine Handlung des Menschen eine Privatsache sei. Denn in dem Augenblicke, wo dieselbe Folgen hat, die indirekt oder direkt andere treffen, ist es nicht mehr Privatsache. Aber keine Handlung, die auszuführen in der Macht der Mehrzahl steht, hat so große und weitgehende Folgen für Gegenwart und Zukunft, wie die Fortpflanzung und der Generationswechsel. Dies ist demnach keine Privatsache in dem Sinne, daß nur die Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit darüber zu bestimmen hat. Ebenso wenig, wie die Kinder jetzt das Privateigentum der Eltern sind, ebenso wenig ist deren Erzeugung eine Sache, über die ein kleinlicher Eigennutz bestimmen darf.



In den gebundenen Gemeinwesen älterer Zeiten suchte man das schwere Problem der rechten Volksmenge durch Eehindernisse verschiedener Art zu lösen. Man sollte in Fällen von Kränklichkeit hierauf zurückkommen, aber sonst dürften die Menschen der Jetztzeit es als ein angeborenes Recht, auf das sie nicht verzichten wollen, betrachten, daß sie sich verheiraten dürfen. Da bleibt als der rechte Regulator des Naturprozesses der Volksvermehrung nichts anderes übrig als das Gefühl der Verantwortung. Erreicht dieses Gefühl aber einmal seine volle Höhe, so wird auch das verwickelte Problem besser auf privatem Wege gelöst werden als früher durch den Kollektivwillen der Gesellschaft. Die Kinderzahl wird dann in der Mehrzahl Familien bei vier bis fünf lebenden Kindern stehen bleiben. Geht man nämlich von 25 Jahren als dem für die Frau passenden Heiratsalter aus und bleibt bei ungefähr 40 Jahren Grenze für die Mutterschaft, so erhält die Generationsperiode eine Länge von 15 Jahren, was gerade das richtige für eine solche Kinderzahl sein dürfte. Außer den lebend geborenen Kindern kommen nämlich tot geborene und Fehlgeburten vor<sup>1)</sup>. Überall, wo keine besonderen Umstände zu einer größeren Vorsicht mahnen, dürfte also dies die richtige Größe der Familien in der Gegenwart sein. Eine solche Kinderzahl gibt auch zu dem wachsenden Nahrungsspielraum passende Zunahme der Volksmenge, vorausgesetzt daß die Heiratsfrequenz hinreichend groß ist. Die Erreichung dieser Ziele ist jedoch die Sache der Zukunft. Das einzige, was man tun kann, ist, die Menschen aufzuklären und zu versuchen das Gefühl der Verantwortung bei ihnen zu schärfen. Doch ebenso leicht, wie es ist zu sagen, daß und wie dies geschehen müsse, ebenso schwer ist es, dies zu bewerkstelligen. Daß hierzu das blasse Ideal einer neumodischen Ethik, der Altruismus, nicht genügt, ist offenbar, denn dieser reicht mit Mühe für die persönlichen Verhältnisse untereinander aus. Eine moralische Macht höheren Ranges ist erforderlich, um die Menschen zu vermögen, ihre Bequemlichkeit auf die stille und wenig anziehende Weise, von der hier die Rede ist, der Gesellschaft und der Zukunft zu opfern. Diese Macht ist die Religion und das Pflichtgefühl gegen den Ursprung aller Dinge. Aber wer und was erweckt diese wieder in unseren

1) Trotzdem ist die Generationszeit augenblicklich gewöhnlich nicht mehr als 12 Jahre.



Herzen? Deshalb muß man sich davor hüten, wie es die Neomalthusianer tun, durch Lehre und Agitation den natürlichen Verlauf der Regeneration zu beeinflussen. Denn es arbeiten schon so große Kräfte an der Begrenzung derselben, daß die zukünftige Gefahr nicht das Übermaß der Fruchtbarkeit, sondern ihre allzu große Einschränkung mit darauf folgendem Volksmangel ist. Diese Bewegung liegt, wie oben gesagt, in der Luft und darf nicht beschleunigt werden. Wer dies tut, ladet sich eine große Verantwortung auf. Denn wohl kann er den Stein ins Rollen bringen, aber seinen Lauf zu hemmen ist er nicht imstande.